

Holger Wendling

## Fingierte Tradition und kulturelles Gedächtnis – Die Aneignung der Vergangenheit im Siedlungswesen der mitteleuropäischen Latènezeit

### Zusammenfassung

Die häufige räumliche Bezugnahme urgeschichtlicher Grabhügel und befestigter latènezeitlicher Gehöftsiedlungen, sogenannter ›Viereckschanzen‹, scheint kein zufälliges Phänomen darzustellen. Mitunter wurden die Wall-Graben-Anlagen unmittelbar an ältere Hügelmonumente angebaut oder in deren direkter Umgebung errichtet. Die Analyse einer Stichprobe süddeutscher Viereckschanzen lässt Lage- und Kombinationsmuster erkennen, die teilweise mit kosmologischen Vorstellungen der ›keltischen‹ Bevölkerung zu erklären sind. Die bewusste Platzwahl deutet eine gezielte ideologische Anlehnung an die herausragenden Erinnerungsorte an. Ur- und frühgeschichtliche sowie ethnographische Beispiele für ähnliche Phänomene einer Korrelation von Siedlung und Bestattungsplatz bieten Interpretationspotential für die eisenzeitliche Erinnerungskultur Mitteleuropas. Der ostentative Rückgriff auf ältere Monumente diente der Aneignung der Vergangenheit sowie der Schaffung (fingierter) Traditionen und sollte hierdurch wirtschaftliche und politische Machtstrukturen legitimieren und konsolidieren.

Schlüsselwörter: Viereckschanzen, befestigtes Gehöft, Grabhügel, Latènezeit, fingierte Tradition, kulturelles Gedächtnis, Aneignung der Vergangenheit, Machtlegitimation

## Fictitious Tradition and Cultural Memory – The Appropriation of the Past in the Settlement Record of La Tène Period Central Europe

### Abstract

The frequent spatial reference of prehistoric burial mounds and La Tène-period fortified farmsteads (so called ›Viereckschanzen‹) is rather no coincidence. Sometimes, the rectangular enclosures incorporate an ancient burial monument or were constructed in direct vicinity of mounds. A sample analysis of southern German Viereckschanzen reveals patterns of position and correlation which might be explained by cosmological beliefs of a ›Celtic‹ population. The deliberate choice of position near a visible grave suggests a conscious ideological reference to eminent memorial places. Prehistoric and ethnographic examples of similar phenomena of combined settlements and burial places help to interpret Iron Age memorial culture of Central Europe. The ostentatious recourse on ancient monuments aimed at the appropriation of the past and the creation of (fictitious) traditions. This ideological reference legitimised and consolidated economic and political power.

*Keywords: Viereckschanzen, fortified farmstead, burial mounds, La Tène period, fictitious traditions, cultural memory, appropriation of the past, legitimation of power*

## Viereckschanzen – Zentren des ländlichen Siedlungswesens

Die Ansprache und Interpretation der als ›Viereckschanzen‹ bekannten mittel- und spätlatènezeitlichen Wallanlagen ist bis in die jüngste Zeit eines der meistdiskutierten Themen der Forschung zur Vorrömischen Eisenzeit Mitteleuropas. Es ist hier nicht der Ort, die Geschichte jener Kontroversen um Deutung und Datierung der Rechteckanlagen zu referieren, noch eine umfassende Durchsicht der seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreich erschienenen Literatur und Meinungen zu liefern – dies wurde an anderer Stelle bereits hinreichend getan (Wieland 1996, 37–45; 1999a). Die Unterscheidung zwischen profaner oder sakraler Nutzung wurde eingehend diskutiert und dabei die Variabilität in Form und Funktion der Anlagen aufgezeigt (von Nicolai 2006). Die funktionale Deutung der rechteckigen Wall-Graben-Werke oszillierte seit ihrer Entdeckung zwischen einer rein profanen Nutzung als umwehrte Gehöfte, Lager oder Viehkraler und einer Ansprache als Heiligtümer oder religiöse Festplätze. Besonders seit den Ausgrabungen der Anlagen in Bopfingen-Flochberg in den Jahren 1989–1992 und Riedlingen »Klinge« 1991–1997 vollzog sich letztmalig eine Hinwendung zu einer Interpretation als »befestigte Gehöfte und zentrale Mittelpunkte kleinerer Siedlungsräume« (Krause 1999, 82).<sup>1</sup> Gleichwohl wurden ihnen keine strikt säkularen oder profanen Rollen, sondern »unterschiedliche, ›zentralörtliche‹ Funktionen« zuerkannt, die sie »als unterste politische und religiöse Untereinheiten im ländlichen Siedlungsgefüge im Sinne von lokalen Herrschaftsmittelpunkten« charakterisierten (Krause 1999, 87). Eine solche vermittelnde Deutung löst die rigide Trennung zwischen sakraler und profaner Lebenswelt auf, die letztlich ein heuristisches Konstrukt der religionswissenschaftlichen Forschung ist. Wie ethnographische Beobachtungen gezeigt haben, ist eine solche Differenzierung in der Realität vormoderner Gesellschaften kaum gegeben, beide Sphären vielmehr im ›Alltäglichen‹ eng miteinander verwoben. Ähnliche Verhältnisse dürfen zweifellos auch in der späteisenzeitlichen *keltiké* vorausgesetzt werden, die Caesar zu dem bekannten Diktum *natio est omnium Gallorum admodum dedita religionibus* veranlassten (Caes. BG VI 16.1). Eine solche religiöse Hingabe scheint verschiedentlich auch im archäologischen Befund auf: Neben den eindeutig dem Kultgeschehen zuweisbaren Sonderbauten und Anlagen, die mittlerweile vielfach in zentralen Siedlungen nachgewiesen sind, werden auch viele Kleinaltertümer mit Fug und Recht als Amulette oder religiöse Paraphernalia angesprochen.<sup>2</sup> Schließlich vermitteln auch Funde aus Viereckschanzen Einblicke in die allfällige Verknüpfung beider Bereiche. Neben den hölzernen Kultbildern aus Fellbach-Schmidlen weisen besonders Deponierungen, wie das Konvolut von Schildbuckeln in der Schanze von Nordheim »Bruchhöhe«, in eine solche Richtung (Neth 2002, 77; Fichtl 2013, 446 f.; Wieland 1999a, 36 ff.). Die von Roger Thomas (1997, 216) angeregte

1 Auf die Nationalitätsangabe deutscher Fundorte wurde verzichtet. Den europäischen Fundorten ist die Nationalitätenkennung (ISO 3166) zugefügt.

2 Leicht 2013, 102 f.; Maier 2001, 141 f.; Pauli 1975; Wendling 2009; 2013b, 466 ff.

Deutung solcher Niederlegungen in Gräben als betonte Demarkation unterschiedlicher sozialer, politischer und religiöser Bereiche ist hier sehr gut nachvollziehbar. Gleichwohl lassen sich im Bereich des Bestattungswesens und seiner topographischen Abgrenzung oder Integration durchaus ambivalente Erscheinungen beobachten. Wenngleich auch hier Beispiele für eine konkrete Trennung der Welt der Toten von der der Lebenden durch abgegrenzte Bestattungsareale und bewusste Handlungen vorliegen, deutet doch gerade das häufige Vorkommen menschlicher Skelettreste in vermeintlich profanem Siedlungskontext auf eine enge ideelle Verknüpfung diesseitiger und jenseitiger Vorstellungen hin. Grundsätzlich entsprechende Erscheinungen scheinen auch im ländlichen latènezeitlichen Siedlungswesen existiert zu haben. Im Folgenden soll die relativ häufige und bereits mehrfach archäologisch hinterfragte Lagekombination von Viereckschanzen und älteren Grabhügeln einer erneuten Betrachtung unterzogen werden, obgleich es auf rein archäologischem Weg äußerst schwierig erscheint, einen Einblick in jene unklare Welt der Kosmologie und die gleichermaßen religiöse und funktional-pragmatische Glaubenswelt urgeschichtlicher Bevölkerungen zu gewinnen. Deshalb soll zusätzlich auf historische und ethnographische Analogien zurückgegriffen werden, die Indizien für die Erklärung des so charakteristischen eisenzeitlichen Siedlungsphänomens und seines Umfeldes beibringen können.

## Grabhügel als fingierte Tradition

Erstmals hat Paul Goessler 1952 in Bezug auf die Situation in Obermarchtal auf die bemerkenswerte räumliche Verbindung von Viereckschanzen und älteren, häufig hallstattzeitlichen Grabhügeln hingewiesen (Abb. 1). Einer kultischen Deutung der Anlagen verhaftet, stellte er die beim damaligen Stand der Forschung nicht unbegründete Vermutung an, es könne ein zeitlicher Zusammenhang zwischen beiden Denkmalsgattungen bestehen, so dass der Nutzungsbeginn vieler Schanzen »bereits in die Zeit der Grabhügel« falle (Goessler 1952, 31). Dieser Hypothese widersprach unmittelbar darauf Hartwig Zürn (1956/57, 16), der behauptete, dass das »Zusammenvorkommen von Viereckschanzen und Grabhügeln [...] doch wohl mehr auf einem Zufall als auf einer Absicht« beruhe (so auch Torbrügge 1984, 150). Kurt Bittel (1978, 10; 1981, 93 ff.) sah sich aufgrund der zahlreichen Vergesellschaftungen von Grabhügeln und Rechteckanlagen veranlasst, eine vermeintliche Zufälligkeit in Abrede zu stellen. Vielmehr betonte er die strukturelle »Beziehung von Grab- und Kultbezirk« und folgte der Vermutung Goesslers, indem er »eine räumliche oder zugleich auch eine zeitliche und erst damit eine innere, durch übereinstimmende Vorstellungen zu erklärende Beziehung«<sup>3</sup> annahm. Die zeitliche Diskrepanz zwischen Rechteckanlage und Grabhügelnekropole versuchte Bittel – auch dies im Licht des kultischen Paradigmas – durch archäologisch nur schwer zu erkennende

3 Zur Gleichzeitigkeit der Anlagen führt Bittel die Schanze von Wettenhausen an: »Nicht nur in diesem Falle ist es evident [*sic!*], daß das Temenos nicht nachträglich bei den Grabhügeln errichtet, d. h. ihnen angefügt sein kann, sondern daß beides von Anfang an aufeinander ausgerichtet war« (Bittel 1978, 14, Anm. 40). Mir erscheint dagegen eine diachrone Ausrichtung der beiden Denkmäler beispielsweise entlang einer alten Wegführung, wie sie zumindest bei Hügelnekropolen häufig nachgewiesen ist, keineswegs unplausibel.



Abb. 1:  
Obermarchtal. Lageübereinstimmung einer  
jüngerlatènezeitlichen Viereckschanze und  
eines hallstattzeitlichen Grabhügelfeldes (nach  
Bittel/Kimmig/Schiek 1981, 93 Abb. 30).

Vorläuferkonstruktionen in Form von Pfahlwänden und einzelnen Pfahl- oder Steinsetzungen zu erklären, durch die die Tradition des Kultplatzes über mehrere Jahrhunderte fortgelebt habe (Bittel 1978, 10f.). Siegwalt Schiek (1982) lieferte kurz darauf, unter Berufung auf Bittel und mit derselben interpretatorischen Perspektive, einen kurzen Katalog südwestdeutscher Schanzen-Hügel-Kombinationen.

Das inhaltlich-räumliche Zusammentreffen von Viereckschanzen und Grabhügeln wurde auch in der Folgezeit teilweise implizit als Indiz für eine kultische Interpretation der Anlagen gewertet, wenngleich eine Herleitung der Schanzen aus hallstattzeitlichen Wurzeln auch von Anhängern der kultischen Deutung zurückgewiesen wurde. Alfred Reichenberger (1988, 295 m. Anm. 60; 1993; 1994, 189 ff.) führt detaillierte Argumente an, die der Annahme einer hallstatt- bis spätlatènezeitlichen Kultkontinuität widersprechen. Nach Dieter Planck (1982, 107) steht dem das Fundmaterial entgegen, Walter Torbrügge (1984, 150f.; vgl. Wieland 1996, 46; Williams 1998a, 95) betonte eine überlieferungsbedingte Selektion der Denkmäler. Dennoch wies Bittel später die Kritik an seinen Überlegungen als übertrieben und dem explizit hypothetischen Charakter seiner Darlegungen nicht angemessen zurück und konstatierte sein grundsätzliches Festhalten an dem ursprünglich Gesagten (Bittel/Schiek/Müller 1990, 70).

Seit die Schanzen in jüngerer Zeit einhellig als umwehrte Gehöfte und Hofstellen interpretiert werden, stellt sich natürlich die Frage nach dem inhaltlichen Zusammenhang von älterer Nekropole und Siedlung. Günter Wieland versuchte die vermeintlich abwegige Ortswahl bei der Siedlungsgründung zu erklären: Wie im Fall analoger römischer Villengründungen bei älteren Bestattungsplätzen dürfte auch in der Spätlatènezeit die Bedeutung der Nekropolen als Orte der Totenruhe im Bewusstsein etwaiger Neusiedler präsent gewesen sein. Die bewusst gesuchte Nähe zu diesen kultischen Orten, die in der Folgezeit häufig für Nachbestattungen genutzt wurden, stellt er in einen »wie auch immer gearteten Bezug zu einem vielleicht mythischen Ahnenkult« (Wieland 1996, 45f.; 1999b, 76 ff.; Zitat 78), ohne dabei jedoch näher auf Sinn und Zweck einer solchen Bezugnahme einzugehen.<sup>4</sup> Wenngleich der von ihm herausgestellte Zusammenhang spezifischer Erhaltungsbedingungen mit beiden Denkmalskategorien nicht von der Hand zu weisen ist

4 So auch bereits Bittel, der allerdings – dies sei hier nochmals betont – im Gegensatz zu Wieland eine rein kultische Funktion der Viereckschanzen annahm (Bittel 1981, 93f.; Bittel/Schiek/Müller 1990, 71).

(Wieland 1996, 46), dürfte zumindest für die unmittelbar beieinanderliegenden Plätze ein Überlieferungsbedingter Zufall auszuschließen sein.

Der Heidenheimer Arzt und Heimatforscher Gottfried Odenwald hat mit einer graphischen Aufarbeitung der auf der schwäbischen Ostalb gelegenen Viereckschanzen und Grabhügel versucht, die räumliche Abhängigkeit beider Denkmälertypen zu erklären. Ohne die grundlegende Bedeutung kosmologischer Vorstellungen im Alltäglichen zu berücksichtigen, fasst er die nach Norden weisende ›Torlücke‹ der Schanzen als Nachweis ihrer kultischen Funktion auf (Odenwald 1993/94, 33 f.). Es dürfte mittlerweile einhellig akzeptiert sein, dass die regelhafte Vermeidung der Torrichtung zwischen NO (ca. 40°) und WNW (ca. 300°) ihren Ursprung in der kosmologischen Ausrichtung nach Osten, in Richtung des Sonnenaufgangs als Haupthimmelsrichtung, und der pejorativen Belegung der ›linken‹, also nach geographisch ›Nord‹ weisenden Seite hat (Maier 2001, 57 f.). Gemäß Odenwalds Kartierung korrespondieren die ›Zugangslücken‹ der Schanzen und das zu jenen in Bezug gesetzte Verhältnis der Grabhügel. Als Konsequenz postuliert er eine Vorzeitigkeit der als Heiligtümer gedeuteten Schanzen (oder ihrer Vorgängeranlagen), auf deren tabuisierte Nordausrichtung die sukzessive aufgeschütteten Grabhügel Rücksicht genommen hätten (Odenwald 1993/94, 38). Freilich ist diese Argumentation umkehrbar: Die Zugangslücke als kosmologisches Tabu kann die nachzeitige Platzierung der Viereckschanze mit Rücksichtnahme auf bereits im Raum vorhandene Hügel bzw. Vermeidung ihrer Lage im nördlichen Vorfeld der Schanze bedingt haben. Die systematische Neuaufnahme entsprechender Schanzen soll den von Odenwald nach absoluten Zahlen und damit stark verzerrend dargestellten Bezug auf eine fundierte Basis stellen. Analyse Kriterien sind hierbei die räumliche Distanz der beiden Denkmälertypen, ihre Lage zueinander sowie die Richtung der Grabhügel in Bezug auf die Orientierung der Viereckschanzen, d. h. die Lage ihrer Tore.

Insgesamt wurden 152 Viereckschanzen aus der Vorlage in den süddeutschen Atlanten dieser Denkmälertypen erfasst, in deren Umfeld heute bis zu einer maximalen Entfernung von 2,6 km Grabhügel bekannt sind. Die topographische Abgrenzung durch Täler, Schluchten oder Sichtbarkeitsgrenzen konnte nur in besonderen Einzelfällen berücksichtigt werden. Da die antiken Sichtbarkeitsparameter nicht bekannt sind und variabel gewesen sein dürften, wurden neben einer Gesamterfassung diejenigen Hügel oder Hügelgruppen näher analysiert, die im unmittelbaren Umfeld, d. h. in einem Radius von 300 m gelegen sind (vgl. Bittel/Schiek/Müller 1990, 70). Darüber hinaus konnten neu, beispielsweise im Zuge von LiDAR-Prospektionen identifizierte Grabhügel nicht erfasst werden, obgleich einige Einzelfälle aufgrund ihrer deutlichen Assoziation von Viereckschanze und Grabhügel mit aufgenommen wurden. Die tatsächliche Aussagekraft der metrisch-geographischen Angaben ist also durch einen deutlichen quellenkritischen Filter zu betrachten. Konnte die Orientierung der Schanzen durch die Lagebestimmung des Tores auf konkrete Gradzahlen festgelegt werden, war dies bei der Lagebestimmung der Hügel oder Nekropolen in Bezug auf die Schanzen nicht möglich. Hier wurden größere Einheiten gebildet, deren Gliederung den geographischen Kreis in 16 Teile gliedert und als kleinste Richtungseinheit folglich Nord-Nord-Ost, Nord-Ost, Ost-Nord-Ost etc. angibt. Der Einfachheit halber werden Orientierungsangaben im Folgenden in Viertelkreisen angegeben: Nord (316°–45°), Ost (46°–135°), Süd (136°–225°) und West (226°–315°). Die Entfernungsangaben sind im unteren Bereich meist relativ präzise, dagegen

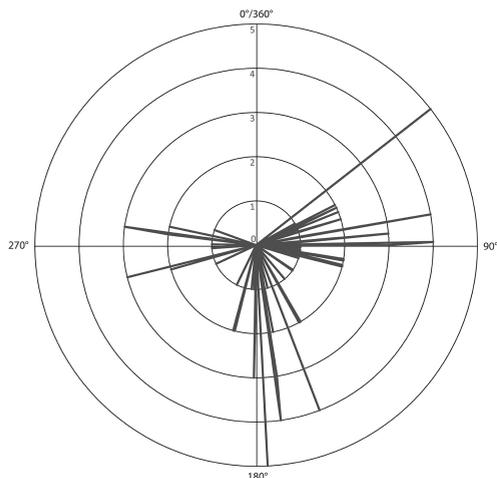


Abb. 2:  
Ausrichtung der Torsituation von  
Viereckschanzen, die einen Lagebezug zu älteren  
Grabhügeln aufweisen (Graphik: H. Wendling).

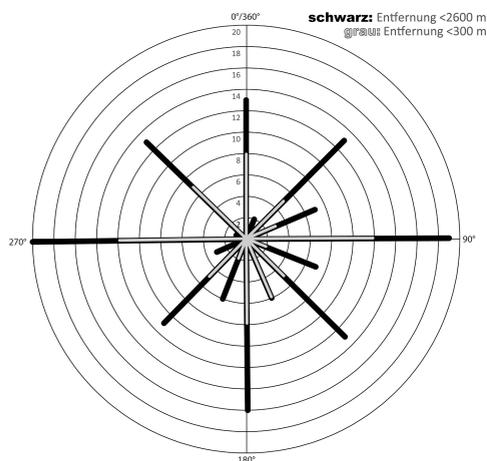
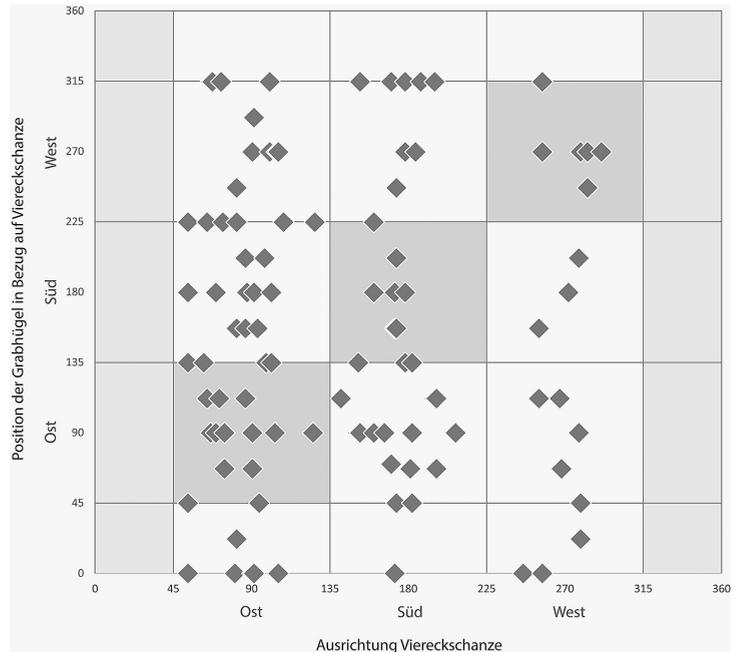


Abb. 3:  
Lage von Grabhügeln in Bezug auf die  
Viereckschanzen in zwei Entfernungskategorien  
(< 2600 m und < 300 m) (Graphik: H. Wendling).

konnten weiter entfernte Hügel oder ausgedehnte Nekropolen oft nur auf 50 oder 100 m genau erfasst werden. In den Kompendien gemachte Angaben wie »unmittelbar östlich« oder »dicht südlich« wurden, sofern nicht konkret messbar, mit Werten von 5–10 m belegt.

Bei 102 der erfassten Viereckschanzen konnte die ehemalige Ausrichtung mit einiger Sicherheit festgestellt werden. Die graphische Umsetzung zeichnet das Bild nach, das seinerzeit Schwarz (1960, 17 Abb. 11; 1975, 344 Abb. 19) und Bittel/Schiek/Müller (1990, 34f.) entworfen haben (Abb. 2). Auch bei der vorliegenden Stichprobe zeigt sich erwartungsgemäß, dass die Eingangssituation der Viereckschanzen niemals gen Norden weist und darüber hinaus drei Schwerpunktzonen bildet. Von diesen sind diejenige nach Osten und – etwas geringer ausgeprägt – die Südrichtung am häufigsten belegt. Ohne Zweifel zeichnet sich hierin die bereits erwähnte kosmologische Ostorientierung ab, die gleichzeitig dem in dieser Sichtweise »links« gelegenen geographischen Norden eine wohl pejorative Bedeutung zumaß. Passte sich die Position der Grabhügel in dieses Weltbild

Abb. 4:  
Position der Grabhügel  
in Bezug auf die  
Viereckschanze in  
Korrelation mit deren  
Ausrichtung.  
Distanzbereich < 2600 m  
(Graphik: H. Wendling).



ein, würde man entweder eine gleichartige Negierung des Nordens oder eventuell eine bewusste Auswahl dieser Himmelsrichtung erwarten, die somit vielleicht als ›Reich der Toten‹ interpretierbar wäre. In der Gesamtansicht des Lagebezuges von Grabstätten und Viereckschanzen zeichnet sich indes kein deutliches Bild ab (Abb. 3). Bei der Gesamtstichprobe (n=152) sind die Haupthimmelsrichtungen am häufigsten belegt, wobei auch der exakte Norden mit 13 (19,7%) Fällen aufscheint. Allerdings zeigt sich, dass ähnlich wie im Fall der Orientierung der Viereckschanzen eine Ostverbindung mit 59 Beispielen dominiert, der der Süden mit 39 und der Westen mit 37 Fällen folgen. 15 mittelbare Nordverbindungen nehmen sich demgegenüber sehr gering aus, wengleich die absolute Konstanz bei der Heranziehung nur jener 69 Bestattungsplätze, die maximal 300 m von einer Viereckschanze entfernt sind, überrascht. Hier ist der Norden mit acht Beispielen scheinbar deutlicher, relational jedoch mit kaum über 5% weitaus geringer vertreten. In beiden Gruppen zeichnet sich die Grundtendenz eines Südost-Schwerpunktes deutlich ab.

Die Kombination zweier Faktoren, der Ausrichtung der Viereckschanzen und die Position der Grabhügel in Bezug auf die Gehöfte, könnte Aussagen zur bewussten Orientierung ihrer Tore in Richtung nahegelegener Hügel gestatten. Die graphische Wiedergabe des Verhältnisses in Abb. 4 zeigt jedoch für die Gesamtheit der Stichprobe keine hinreichende Kongruenz im grau hinterlegten Werkspektrum. Den nach Osten weisenden Schanzen liegen ungefähr die gleiche Menge an Hügeln im Osten und Süden, etwas weniger gen Westen entgegen. Ein ähnliches Bild zeigen die nach Süden orientierten Schanzen, wengleich hier die Zahl der Hügel, die dem Tor gegenüber liegen, etwas geringer ausfällt. Eine etwaige West-West-Kon-

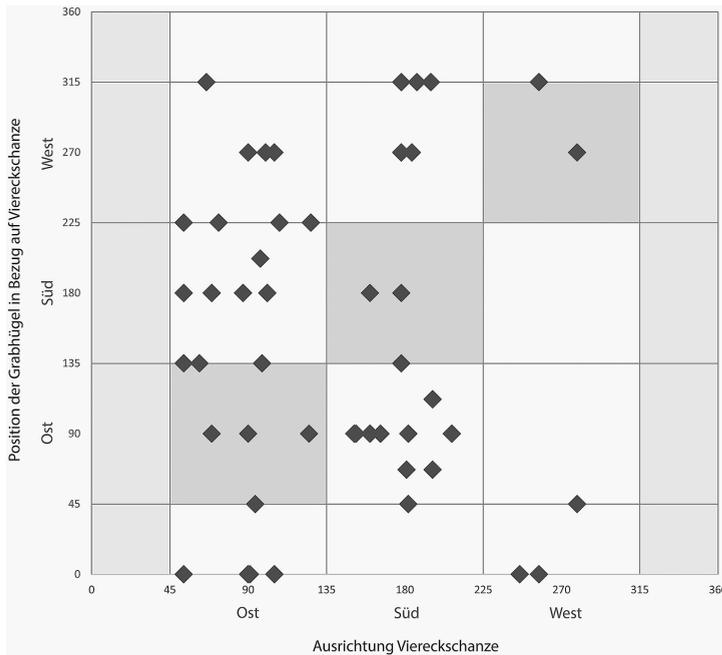


Abb. 5:  
Position der Grabhügel  
in Bezug auf die  
Viereckschanze in  
Korrelation mit deren  
Ausrichtung.  
Distanzbereich < 300 m  
(Graphik: H. Wendling).

gruenz von Hügeln und Schanzen ist bei der geringen Gesamtzahl nicht erkennbar.

Deutlicher wird das Bild, zieht man die näher als 300 m bei der Schanze gelegenen Hügel heran, wengleich auch hier die Zahl der dem Tor gegenüberliegenden Hügel bei jedweder Orientierung der Schanze kaum auffällig hoch ist (Abb. 5). Bemerkenswert ist hingegen, dass bei den nach Osten weisenden Schanzen ein Großteil der Hügel im Süden, also rechterhand liegt. Dies könnte mit einer grundsätzlichen Bevorzugung dieser kulturübergreifend positiv konnotierten Seite zusammenhängen und mit dem die Ausrichtung der Rechteckanlagen bestimmenden Weltbild konform gehen. Allerdings zeigen die südorientierten Schanzen das gegenteilige Bild, bei dem die Hügel vermehrt im Osten, d. h. linkerhand liegen. Ob hier auch der Links-Rechts-Antagonismus oder unabhängig von der Zugangsorientierung die Lage der Hügel gen Sonnenaufgang eine Rolle spielte, ist unklar. Entsprechende Deutungen laufen Gefahr, die Tatsachen je nach Gefallen interpretatorisch zu beugen. Auffällig ist indes das weitgehende Fehlen von Tumuli bei Viereckschanzen, die sich nach Westen öffnen.

Schließlich mag die Distanz zwischen Siedlung und Grabmonument sowie die Position der Grabhügel in Bezug zur Schanze einen Faktor für die Lagewahl darstellen (Abb. 6). Die Gesamtstichprobe verdeutlicht allerdings lediglich das Bild, das bei der Orientierung gewonnen wurde: Ein Großteil der Hügel befindet sich östlich der Schanzen, wengleich auch der Westen und der Süden nicht signifikant unterrepräsentiert sind. Die Entfernung zeigt, dass die Masse der assoziierten Hügel, gleich in welcher Position maximal 300–400 m entfernt ist. Freilich könnte hierfür eine subjektive Erwähnung von nahegelegenen Bodendenkmälern in den Atlanten der Viereckschanzen verantwortlich sein. Auffällig ist indes, dass gerade die nördlich der Schanzen gelegenen Hügel

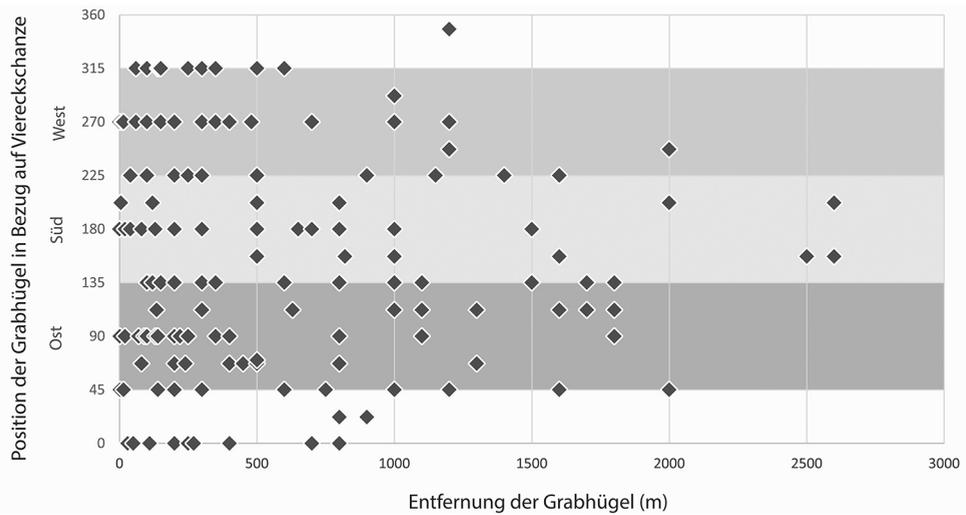


Abb. 6: Lage und Entfernung der Grabhügel in Bezug auf die Viereckschanze. Distanzbereich < 2600 m (Graphik: H. Wendling).

kaum weiter denn 300 m entfernt sind. Ob sich hierin eine bewusste Entscheidung vor dem Hintergrund eines im geographischen Norden gedachten ›Totenreiches‹ abzeichnet, bleibt jedoch spekulativ. Bildet man die bis zum Rand des *extra muros* gelegenen Siedlungsareals, d. h. näher als 150 m zur Schanze befindlichen Grabmonumente ab, entsteht gleichfalls kein aussagekräftiges Muster (Abb. 7).<sup>5</sup> Vielmehr streuen die Hügel auch hier unregelmäßig über die drei bevorzugten Himmelsrichtungen Ost, Süd und West.

Die geographische Auswertung der Lagebeziehungen von Viereckschanzen und den im Umfeld gelegenen Grabhügeln bietet kein uneingeschränkt deutbares Muster. Es zeichnen sich jedoch in einigen Bereichen Tendenzen ab, die eine rein zufällige oder durch topographische Erhaltungsbedingungen hervorgerufene Assoziation unwahrscheinlich erscheinen lassen. Die recht deutlich abgrenzbare Konzentration von Hügeln, die näher als 300 m bei den Rechteckanlagen liegen, deutet an, dass die Erbauer einiger Viereckschanzen die Nähe zu sichtbaren älteren Grabhügeln gezielt suchten. Der unmittelbare Bezug der Hügel oder Nekropolen zum Siedlungsplatz und dessen Orientierung lässt Raum für begründete Vermutungen. Wie die Ausrichtung der Schanzen selbst scheint das von ihnen in geographische Nordrichtung weisende Kreisviertel grundsätzlich von Grabmonumenten ausgenommen zu sein. Ob einige wenige Hügel, die oft in exakter Nordposition anzutreffen sind, als Ausnahme dieser Regel eine inhaltlich-kosmologische Jenseitsvorstellung spiegeln, muss indes offen bleiben. Mitunter finden sich Hügel tatsächlich der Eingangssituation nach Osten oder Süden weisender Schanzen vorgelagert.

5 Eine durchschnittliche Ausdehnung der besiedelten Fläche außerhalb der Wallanlage ist aufgrund eingeschränkter Grabungsflächen, Erhaltungsbedingungen und lokaler Eigenheiten kaum hinreichend festzulegen (vgl. Wieland 1999b, 87 f.). Bei den aufgenommenen Schanzen zeichnet sich bei 150 m Entfernung der Grabhügel eine Grenze ab, die als ungefährer Mittelwert auch die unmittelbare Fundstreuung z. B. um die Viereckschanze von Tomerdingen abdeckt (ebd. 87 Abb. 26).

Durch diese Position wurde möglicherweise eine optische Verbindung zwischen Siedlung und Grabmonument hergestellt. In deutlicher Häufung liegen Tumuli allerdings im Fall entsprechend orientierter Schanzen linker- bzw. rechterhand der Zugangsrichtung – jedoch nur ausnahmsweise im Norden. Ob sich hierin eine kosmologisch begründete Bevorzugung der ›rechten Seite‹ und gleichzeitig der Sonnenaufgangsrichtung erkennen lässt, bleibt Mutmaßung. Gesichert scheint hingegen die konkrete, zielgerichtete räumliche Assoziation von Viereckschanzen und Grabhügeln, deren Motivation in einer der Machtlegitimation entspringenden Traditionsideologie zu suchen ist. Dies wird besonders bei denjenigen Hügeln offensichtlich, die unmittelbar an der Viereckschanze oder innerhalb ihrer Umfriedung gelegen sind. Dies ist beispielsweise bei den Schanzen von Sulz am Neckar (Bittel/Schiek/Müller 1990, Nr. 67; Klug-Treppe 2000, 222), Pulversheim »Hoell« (FR; Sainty/Plouin 1992) und Heide »Forst« (Schwarz 2007, Nr. 93) der Fall (Abb. 8). Hierin ein Mittel zu vermuten, den Arbeitsaufwand zu minimieren, spiegelt eine moderne, effizienzgesteuerte Weltsicht. Das LT C2-zeitliche Prunkgrab von Sinsheim-Dühren stellt dagegen einen Sonderfall jüngerlatènezeitlichen Totengedenkens dar. Die jüngst geophysikalisch prospektierte Lage des Grabhügels, an den offenbar in unmittelbarer zeitlicher Folge eine Schanze angebaut wurde, stellt eine ansonsten nicht erkennbare Korrelation beider Denkmäler dar, bei der ein direkter Traditionstrang etabliert wurde (Spohn 2009; Wieland 2009).

## Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnis

Basis aller Überlegungen zum Geschichtsbewusstsein antiker und sogenannter traditioneller Kulturen sind die Ausführungen Jan Assmanns (2005; 2006). Seine auf die Situation früher Hochkulturen Bezug nehmenden Arbeiten wurden von Ulrich Veit (2005) um einen dezidiert urgeschichtlichen Ansatz erweitert und anhand entsprechender Beispiele fortentwickelt. Erste Komponente kollektiver Erinnerung sind Begebenheiten, die sich in der unmittelbaren Vorzeit ereignet haben und individueller Teilhabe der Gesellschaft unterliegen. Dieses »kommunikative Gedächtnis« erstreckt sich drei bis vier Generationen, also rund 80 Jahre in die Vergangenheit und ist durch das Fortschreiten der Zeit

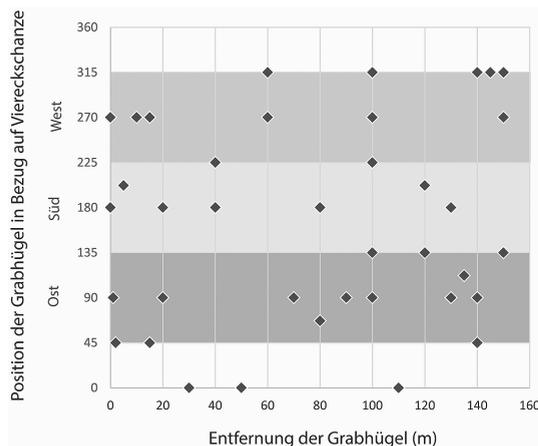


Abb. 7:  
Lage und Entfernung der Grabhügel in Bezug auf die Viereckschanze. Distanzbereich < 150 m (Graphik: H. Wendling).

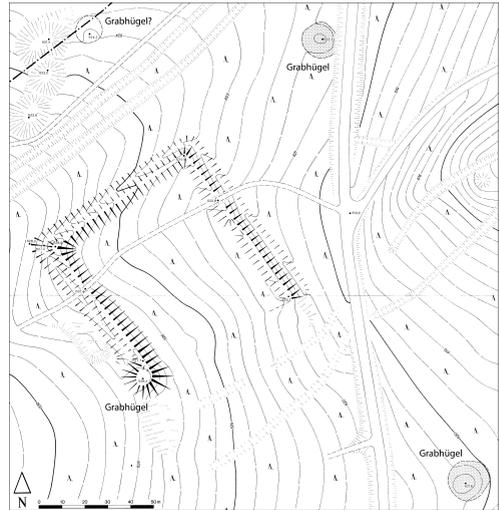


Abb. 8:  
Sulz am Neckar. Die südliche Ecke der jüngerlatènezeitlichen Wallanlage wird durch einen Grabhügel gebildet, der Teil einer größeren Hügelgruppe ist (nach Bittel/Schiek/Müller 1990, Beil. 68).

steter absolutchronologischer Veränderung unterworfen (Assmann 2005, 48–49; 2006, 492; 494). Jenseits dieser unmittelbaren, oral vermittelten Vergangenheit zeigt sich in der Erinnerungskultur traditioneller Gesellschaften eine Informationslücke, die Assmann aufgrund ihres dynamischen Charakters als »floating gap« bezeichnet. Sie leitet in die Dimension des »kulturellen Gedächtnisses« über, das jenseits der Faktizität der jüngeren Geschichte weitgehend die erinnerte, nebelhaft-mythische Vergangenheit umfasst. Das kulturelle Gedächtnis hat häufig einen betont sakralen Charakter und wird in schriftlosen Gesellschaften grundsätzlich durch »Erinnerungsspezialisten« kultiviert und vermittelt (Assmann 2005, 52–54). Die ideologische Macht dieser »Wissensbevollmächtigten« oder »wissenssoziologischen Elite« (ebd. 54–55) erklärt sich aus der Manipulierbarkeit des kulturellen Gedächtnisses, auf dessen Deutung und Weitergabe jene Barden, Sänger oder Priester ein Monopol besitzen. Erinnerung ist hierdurch ideologisch zielgerichtet und wird durch ihre identitätsstiftende und legitimierende Wirkung zum Herrschaftsinstrument (Assmann 2005, 67; 70–71; 2006, 493; Evans 1985, 88 ff.).

Die mündliche Erzählung dient als Grundlage der Erinnerungskultur schriftloser Kulturen. Ohne die schriftliche Fixierung dieser Erzählungen ist die Weitergabe von historischen Ereignissen, genealogischen Informationen oder mythologischen Vorstellungen unstet und der Inhalt entsprechender Nachrichten einem kontinuierlichen Wandel unterworfen (Brockmeier 2002). Anders als Monumente und Denkmäler, die als Traditionen im engeren Sinne Erinnerungen an vergangenes Geschehen bewusst bewahren und optisch manifestieren sollen (Eggert 2012, 44–49), unterliegt die sogenannte primäre Oralität spezifischen Gesetzmäßigkeiten, die sie dem materiellen Quellenstudium der Altertumskunde im Grunde vollständig entziehen. Die Reproduktion der mündlichen Informationen ist hierbei stark durch ein dialektisches Miteinander von Kommunikator und Rezipienten geprägt. Als Teil der oralen Tradition bedient sich die Weiter- und Wiedergabe des kulturellen Gedächtnisses dabei verschiedener Medien, zu denen insbesondere Teile der materiellen Kultur, Feste und Zeremonien gehören (Assmann 2005, 56–59; Kerlogue 2011, 91; Veit 2005, 25 f.). Durch die Nutzung solcher mate-

rieller Gedächtnisstützen werden das Erinnerungsvermögen gestärkt und Dinge als Informationsträger der sogenannten »oralen Tradition« etabliert (Schott 1968, 199). In traditionellen Kulturen werden zur Informationsspeicherung des kulturellen Gedächtnisses und Erinnerungsstützen bisweilen Objektsammlungen angelegt, deren Funktion keinen praktischen Zweck erkennen lässt. Als ›Semiophoren‹ dienen die durch eine sakrale Aura emporgehobenen Dinge als Träger transzendenter Informationen und als Kommunikationsmedien mit dem ›Unsichtbaren‹ (Pomian 1988, 38–45). Neben mobilen Gegenständen können auch immobile Dinge Teil einer Sammlung entsprechender Semiophoren werden, an deren Ort sich die Spezialisten des kommunikativen Gedächtnisses anzugliedern versuchen (vgl. Veit 2005, 34). In ihrer räumlichen Lage dienen solche Orte den »Repräsentanten des Unsichtbaren«, die der kulturellen Erinnerungsweitergabe verpflichtet sind, als Macht- und Wirkzentren (ebd.). Der Bezug zur Situation von Viereckschanzen und Grabhügeln wird später diskutiert. Die dergestalt in der Erinnerungstechnik genutzten Zeichensetzungen im physischen Raum gelten als Mnemotope, die gewissermaßen als dem Raum eingeprägte ›Siegel‹ und ›Erinnerungsorte‹ der Vergangenheit-Vergegenwärtigung dienen (Assmann 2005, 59–60; Till 2003).

Der Ahnenkult als Urform kultureller Erinnerung lässt dabei Erinnerungsorte erster Güte in Form von Grabanlagen entstehen. In ihnen vereinen sich die Dimensionen der sepulkralen Erinnerungskultur: Über das unmittelbare Totengedenken im Rahmen des kommunikativen Gedächtnisses hinaus halten sie die retrospektive Erinnerung an Ahnen wach, und weisen in prospektiver Dimension durch Totenkult und weiterführende Bestattungspraxis in die Zukunft (Assmann 2005, 60–61).

Eine direkte Kontinuität im Bereich der Bestattungspflege und der Grablege konnte dabei die verwandtschaftliche oder soziale Abstammungslinie offenbaren und lückenlos überlieferte Rechts- oder Besitzansprüche manifestieren. Dergestalt kann ein Grab als »Legitimationsgenerator« dienen (Rader 2007). Ein unmittelbarer Anschluss an die jüngste Vergangenheit, die archäologisch letztlich in jeglicher ununterbrochen belegten Nekropole und jedwedem kontinuierlich besiedelten Ort vorausgesetzt werden darf, wurde von Assmann (2005, 48–56; 2006, 492–494) *per definitionem* dem kommunikativen Gedächtnis zugeschrieben. Will man nun im Fall der Kombination von Viereckschanzen sowie bronze- und hallstattzeitlichen Grabhügeln im Gegensatz zu Goessler und Bittel eine diachrone Entstehung annehmen – wofür Befunde und Funde bislang sprechen – und eine reine Zufälligkeit ausschließen, muss die oft beträchtliche zeitliche Diskrepanz beider Anlagen anders erklärt werden.

Eine historische Bezugnahme auf entferntere Zeiten, die sogenannte *distant past*, ist hierbei sowohl in ur- und frühgeschichtlichen Kulturen als auch im modernen politisch-sozialen Geschehen kein unbekanntes Phänomen (Holtorf 2000–2008, s. v. Legitimation; Distant Past). Die Weiter- oder Neunutzung älterer Grabanlagen oder anderer Denkmäler aus ideologisch-politischer Intention kann in dieser Hinsicht beispielsweise im Neolithikum, im slawischen Nordeuropa, dem angelsächsischen England, dem frühmittelalterlichen Schottland oder dem römischen Sardinien wahrscheinlich gemacht werden.<sup>6</sup> Die Wiederbelegung hallstattzeitlicher Grabhügel in der späten Latènezeit muss

6 Blake 1998; Driscoll 1998; Evans 1985, 88 ff.; Holtorf 2000–2008, s. v. Legitimation; Distant Past; Williams 1997; 1998a.

dahingehend allerdings nicht zwingend als Etablierung fiktiver Genealogien gewertet werden, da ja allein die Existenz eines sakralen Bezirkes die funktionale Weiternutzung als Bestattungsort nahe legt. Ein solches pragmatisches Vorgehen dürfte die römischen Nachbestattungen in älteren Grabhügeln erklären, durch die mutmaßlich keine politisch-ideologische Kontinuität zur vorrömischen Bevölkerung geschaffen werden sollte, da in der römischen Hochkultur sozialer Status und politische Macht grundsätzlich rechtlich verbindlich geregelt waren. Eine Anknüpfung an vorrömische Machtstrukturen scheint in vielen Fällen nicht zwingend erwünscht gewesen zu sein, die Hügel dienten wohl eher als willkommene Vorlage für die provinzielle Übernahme der italischen Hügelgräbersitte (Williams 1998b). Andererseits beweist die Opfer- und Kultkontinuität am Grab der gegen Ende des 1. Jh. v. Chr. bestatteten Frau aus Grab 14 von Goeblingen-Nospelt (LU), wie sich indigene (Familien-)Traditionen noch weit in römische Zeit fortgesetzt haben (Metzler et al. 2009, 136–167; 501–508). Anders verhält es sich – ohne hier eine ›Rechtlosigkeit‹ unterstellen zu wollen – mit der auffälligen Integration der Hügel in das Siedlungswesen des ländlichen Raumes der Mittel- und Spätlatènezeit. Hier besitzt der Ort der Nekropole über die rein funktionale Nutzung als ›Platz der Toten‹ hinaus offensichtlich eine übergeordnete symbolische Bedeutung. Sein Nutzungshiat und seine Umfunktionierung in ein Monument im unmittelbaren Umfeld einer Viereckschanze als politischem, wirtschaftlichem und religiösem Zentralort eines Kleinraumes scheint eine bewusste integrative Handlung darzustellen. In Ermangelung einer tatsächlichen, vor Ort erlebten Kontinuität dürften exponierte landschaftliche Bezugspunkte wie Grabhügel ideale Objekte darstellen, um eine Ortsgebundenheit nach innen und außen zu vermitteln. Angesichts der zeitlichen Unterbrechung zwischen Erst- und Zweitnutzung musste die Legitimierung des Anspruches auf das umgebende Territorium allerdings über das ›kommunikative Gedächtnis‹ hinaus zurückverlegt werden. In dieser Hinsicht könnte eine an die Zeit vor der *present past* anknüpfende und durch ein Grabmonument versinnbildlichte Genealogie die Historizität der Überlieferung gleichsam belegen und die aktuellen Rechtsverhältnisse konservieren.<sup>7</sup> Rüdiger Schott (1968, 185) spricht in diesem Zusammenhang von einer »Erinnerung an Vergangenes, welches für die Gegenwart normative Kraft beansprucht«.

Die Weitergabe oder »Kuratierung« antiquarischer Objekte oder die Schaffung regelrechter ›Kleindenkmale‹ ist mitunter auch im prähistorischen Kontext zu beobachten (Lillios 2008, 235). So mag die Mitgabe einer weit älteren, bereits stark fragmentierten figürlich verzierten Bronzesitula in einem mittellatènezeitlichen Grab auf dem Dürrnberg bei Hallein (AT) als ›Semiophor‹ mit sakraler Bedeutung eine jahrhundertealte Tradition zu besiegeln (Wendling 2013a; vgl. Veit 2005, 33 f.). Eine ausgewiesene Memorialfunktion besaßen vermutlich die in mehreren gallischen und ostkeltischen Siedlungen der jüngeren Latènezeit gefundenen portraitartigen Steinbildnisse.<sup>8</sup> Auch sie eigneten sich

7 Zur zeitlichen Struktur und Vorstellung von Begebenheiten, die vor der *present past* liegen, s. Schott 1968, 195. – Beispiele für eine genealogische Funktion und Versinnbildlichung von Grabhügeln über die jüngere Vergangenheit hinaus bietet auch die homerische Versdichtung: Ein im Vorfeld Trojas gelegener Grabhügel wird der Myrine, Ehefrau des Dardanos zugeschrieben, die vier bis fünf Generationen vor den Ereignissen des trojanischen Krieges und somit in der *distant past* gelebt habe (Hom. Il. 20, 315 ff.).

8 Duceppe-Lamarre 2002; Gomez de Soto/Milcent 2002; Megaw/Megaw 1988; Menez et al. 1999.

als ›Semiophoren‹, d. h. als Träger transzendenten Wissens, die aufgrund ihrer funktional-praktischen Nutzlosigkeit die Kommunikation mit dem Übersinnlichen gestatteten (Pomian 1988, 49f.; Veit 2005, 33). Ihre Memorialfunktion dürfte in einer Gemeinschaft, in der Status grundlegend von Herkunft und wirtschaftlichen Ressourcen abhing, von zentraler Bedeutung gewesen sein.<sup>9</sup> Dass in spätkeltischer Zeit die mündliche Tradition einzelner Familien oder Sippen und deren Genealogie eine wichtige Rolle spielte und tatsächlich durch Objekte ›bewiesen‹ wurde, legen Berichte antiker Autoren nahe. Sie beschreiben die Sitte, die Köpfe bedeutender Feinde zu konservieren und als indirektes Zeichen und Beleg für das Alter, die Bedeutung und das kriegerische Potential der Sippe vorzuzeigen (Strab. Geogr. IV 5; Diod. V 29.4f.).<sup>10</sup> Eine entsprechende Reliquienfunktion mögen die verschiedentlich in frühlatènezeitlichem Kontext auftretenden Rondelle aus menschlichen Schädelknochen gehabt haben (Wiltshcke-Schrotta/Wendling 2015; vgl. Pomian 1988, 30–32; 41). Die strukturelle Anbindung der Siedlung an einen Grabhügel mag daher nur eine anders dimensionierte Form einer gleichartigen Repräsentation sein. Monumente und Landschaftscharakteristika dienen, entsprechend der sakralen Bedeutung tragbarer Objekte, als immobile Semiophoren.

## Grab, Siedlung und Landbesitz im historisch-archäologischen Vergleich

Als erster wies Arthur A. Saxe 1970 in seiner häufig zitierten achten Hypothese zu den sozialen Bedingungen des Grabbrauches auf den Zusammenhang zwischen der Verfügbarkeit knapper Ressourcen und der ostentativen Präsentation von Bestattungsmonumenten im ethnographischen Befund hin (Saxe 1970; zum Folgenden zusammenfassend Morris 1991). Seine Annahme wurde von Lynne Goldstein (1976) auf Basis einer ethnographischen Vergleichsanalyse insofern leicht modifiziert und relativiert, dass die Anlage und Pflege (*maintenance*) abgegrenzter Bestattungsplätze eine von mehreren Möglichkeiten ist, mit der Sozialgruppen ihre ererbten Rechte an jenen knappen Ressourcen bekräftigen und demonstrieren.<sup>11</sup> Bestattungspraxis und Bestattungsriten können dabei

---

9 Zum gallischen Klientelwesen z. B. Caes. BG VI 15.2: *atque eorum ut quisque est genere copiisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habet.*

10 Die ›Verschriftlichung‹ historischer oder mythischer Erzählungen scheint in der spätkeltischen Gesellschaft Galliens tabuisiert gewesen zu sein. Caesar (Caes. BG VI 14.4; vgl. Strab. IV 4) berichtet ausdrücklich, dass das Informationsmonopol der Druiden durch die rein mündliche Weitergabe von Wissen und Erzählungen aufrechterhalten wurde (s. dazu Brunaux 2009, 240–245). Dass hierdurch allseits sichtbaren Objekten und Monumenten eine besondere Bedeutung in der Erinnerungskultur zukam, liegt nahe. – Zur Macht geheimen Wissens im ethnographischen Kontext, das mit den von den Druiden erworbenen und tradierten Kenntnissen vergleichbar ist, s. Schott 1990, bes. 287 f.; 291 f.

11 Goldstein 1976, 61 (zitiert nach Parker Pearson 1999, 136): »To the degree that corporate group rights to use and/or control crucial but restricted resource(s) are attained and/or legitimated by lineal descent from the dead (i. e. lineal ties to the ancestors), such groups will, by the popular religion and its ritualization, regularly reaffirm the lineal corporate group and its rights. One means of ritualization that is often but not always employed is the maintenance of a permanent, specialized, bounded area for the exclusive disposal of the dead«.

parallel zu einem sich sukzessive etablierenden Ahnenkult ausgeübt werden, der über längere Zeiträume hinweg als intensivierte Bezugnahme auf genealogische Kontinuitäten und ererbtes Gut erscheint (Morris 1991, 150; 152). In vielen Fällen lässt sich dahingehend ein direkter Bezug zwischen dem Standort von Gräbern und Nekropolen und dem Rohstoff feststellen, dessen Besitz und Zugriff zur Disposition steht – in vorindustriellen Gesellschaften handelt es sich dabei häufig um landwirtschaftliche Nutzflächen und/oder Produkte.

Leider standen in archäologischen Untersuchungen wie den bereits genannten Arbeiten zur ›Aneignung der Vergangenheit‹ bislang die Wiedernutzung alter Grablagen in gleicher Funktion oder aber die Neuanlage von Bestattungsplätzen im direkten Umfeld älterer, auch nicht (mehr) kultisch genutzter Monumente im Mittelpunkt des Interesses. Zudem sind grundlegende archäologische Studien zum chronologisch-topographischen Verhältnis von Bestattungsareal und Siedlung selten; wurden sie unternommen, so meist aus dem Blickwinkel einer gleichzeitigen Nutzung und der ›Platzierung der Toten‹ in Relation zur Siedlung, nicht einer Ansiedlung bei einer bereits existierenden, jedoch nicht mehr als solche genutzten Nekropole. Das Verhältnis von Siedlungsneugründungen zu älteren Bestattungsplätzen ohne deren Wiederbelegung wurde kaum je analysiert (Ausnahmen sind Parker Pearson 1993; 1999, 124ff.; Williams 2002, bes. 354ff.). Als einer der wenigen weist Christopher Evans auf jene Form der Schaffung von Monumenten hin, die sich gerade durch die Diskontinuität ihrer Nutzung oder eine bewusste Umnutzung auszeichnen (Evans 1985, 85–88). Obwohl keine funktionale Kontinuität bestehen muss, ist nach Evans dennoch eine grundlegende ideologische Kontinuität von (neugenen) Monumenten möglich: »It is [...] possible that such evidence of later activity [z. B. jüngere Funde in und bei Grabanlagen, aber auch jüngere Baustrukturen] without structural re-use could represent a conceptual continuity of it as a monument or at least a recognition of it as a historic place, since it survived as an earthwork« (Evans 1985, 88).

Trotz verschiedentlich vorgebrachter Kritik an dem von Saxe und Goldstein entwickelten Konzept lassen sich derartige Verbindungen zwischen Lage der Bestattungsbezirke, Ahnenverehrung und dem Zugriff auf Landeigentum und politische Rechte in verschiedenen historischen und prähistorischen Kulturen verfolgen. Gleichwohl muss betont werden, dass viele der archäologischen Interpretationen auf Annahmen kultureller Gesetzmäßigkeiten beruhen und meist nicht durch Belege oder Plausibilitäten erhärtet werden konnten. So vermutet Diamantis Panagiotopoulos einen Willen zur Assoziation mit mythischen Vorfahren und Gründerheroen als Triebkraft hinter der späten monumentalen Ausgestaltung des mykenischen Gräberrundes A während der Phase SHA III B:I, d. h. rund 250 Jahre nach dessen Belegungsende (Panagiotopoulos 2008, 119). Wenngleich hier wohl im Unterschied zur mitteleuropäischen Latènezeit eine Siedlungskontinuität vorliegt, die Berufung auf tatsächliche Vorfahren also zu Recht Historizität beanspruchen mochte, drücken beide Phänomene das »*Bedürfnis* einer Legitimation« (Panagiotopoulos 2008, 119) aus – in Mykene (GR) vermutlich aufgrund einer politischen Stresssituation im Zuge interner Konflikte; in der Zeit während und nach den keltischen Wanderungen als Folge demographischer und siedlungstopographischer Umwälzungen. Die Integration des ›Reichs der Toten‹ in die Welt der Lebenden – in Mykene ostentativ durch den Bau der zyklischen Wehrmauer bewerkstelligt – ist dagegen ein

Phänomen, das teilweise auch bei den spätkeltischen Viereckschanzen, so in Pulversheim, Westenhausen oder nach neuesten Erkenntnissen in Sinsheim-Dühren begegnet.

Im archaischen und klassischen Griechenland liefert neben zahlreichen schriftlichen Hinweisen vor allem das archäologisch nachweisbare Einsetzen von Grab- und Ahnenkult an älteren Grablegen – auch innerhalb jüngerer Siedlungen – Indizien für eine bewusst geschaffene Erinnerungskultur (Morris 1987, 52 ff.; 182 f.; 187; Pfister 1912, 445 ff.). Wurde bereits durch die seit ca. 700 v. Chr. außergewöhnliche Bestattung *intra muros* nicht nur im Athen der Peisistratiden der besondere soziale Status der Toten angezeigt, so erfuhren auch ältere Gräber durch ihre Lage im Siedlungsareal eine symbolische Erhöhung. Insofern lassen sich einige der auf bronzezeitliche Grabanlagen zurückgehenden Heroenkulte aufgrund der Nicht-Wiederaufnahme der sepulkralen Aktivitäten als Parallelen anführen. Die Umfunktionierung zu einem Heroon diente dabei gleichzeitig der Schaffung sozialen Zusammenhalts und der Verschleierung von Rangunterschieden innerhalb der sozialen Gruppen der *polis*. Durch die Sichtbarmachung und Verehrung eines Gründungsmythos konnte die Polisgemeinschaft ihre kommunale Einheit bestärken; gleichzeitig wurde die momentane politische und wirtschaftliche Dominanz der führenden Sippen, die sich verwandtschaftlich auf jene Ahnen zurückführten, durch die religiöse Subordination anerkannt (Morris 1987, 193 f.).

Weitergehende sozialpolitische Ursachen und Konsequenzen der Darbringung von Votiv- und Opfergaben in aufgelassenen Siedlungen oder Grabanlagen werden von verschiedenen Autoren regionalspezifisch interpretiert. So sieht Anthony Snodgrass als Ursache des einsetzenden Heroenkultes im 8. Jh. v. Chr. die Landnahme freier Bauern bzw. die Rechtfertigung unklarer Besitzverhältnisse im Laufe dieses Prozesses an. Die lokale Anbindung neuer Siedler an fiktive Ahnen habe der Legitimation neu geschaffener Besitzverhältnisse gedient und sei ein nicht-staatliches, auf privater Initiative beruhendes Phänomen (Snodgrass 1982, 114 ff.; 1988). Grundsätzlich ähnliche Ursachen territorialer Besitzansprüche als Faktor der Entstehung von Kultanlagen bei Gräbern vertritt James Whitley, der allerdings regionale Besonderheiten feststellt. So hätten beispielsweise in Attika nicht Neusiedler die Kultaktivität initiiert, sondern ältere Siedlungsgemeinschaften ihren Anspruch und »althergebrachte« Rechte durch eine ebenfalls fiktive Traditionskette repräsentiert und somit gegen eben jene Aufsiedlung durch Neusiedler zu behaupten versucht (Whitley 1988, 177 f.; 1995).

In der europäischen Urgeschichtsforschung werden zur Illustration solcher Herrschaftsansprüche meist Phänomene thematisiert, die einen Rückgriff auf bestehende Monumente im Rahmen wiederauflebender Bestattungsriten erkennen lassen (z. B. Sopp 1999). Nur selten ist eine konkrete Bezugnahme jüngerer Siedlungen auf ältere Grabstätten zu beobachten. Eine Ausnahme scheint im etruskischen Siedlungs- und Grabensemble von Montetosto (IT) vorzuliegen (Colonna 1985; Andersen 1998, 61 f.) (Abb. 9). Nördlich der antiken Verbindung von Caere nach Pyrgi befindet sich ein Großgrabhügel von mehr als 60 m Durchmesser, der in das 7. Jh. v. Chr. datiert wird. Geraume Zeit später, im letzten Drittel des nachfolgenden Jahrhunderts, wurde in nur 100 m Entfernung ein repräsentativer Rechteckbau errichtet, dessen um einen Zentralhof angeordnete Räume eine Gesamtfläche von 54 × 54 m bedecken. Zwar ist die Funktion des bis um 270 v. Chr. genutzten Gebäudes nicht hinreichend geklärt, jedoch scheint die Ähnlichkeit mit zeitgleichen und jüngeren Palastbauten sowie ein im Außenbereich liegender

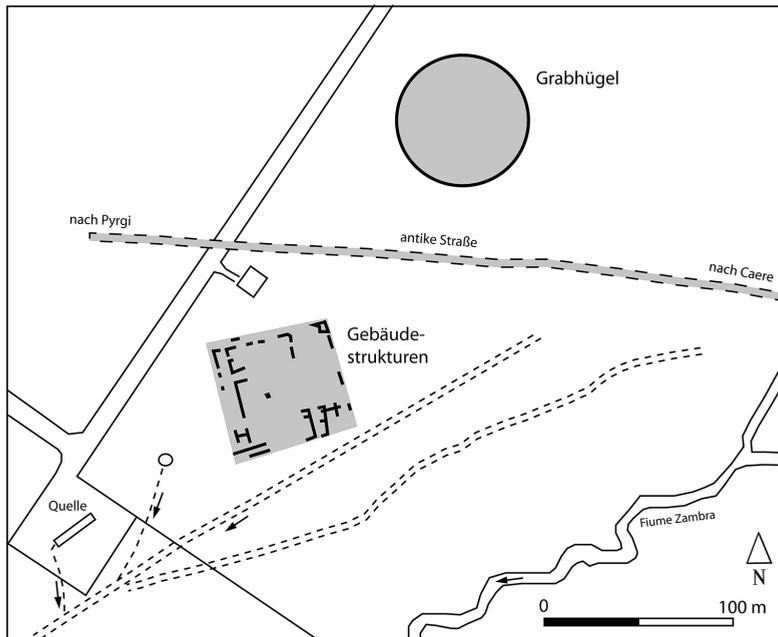


Abb. 9: Montetosto (IT). In unmittelbarer Nähe eines Großgrabhügels des 7. Jahrhunderts v. Chr. wurde um 530 v. Chr. ein hierauf Bezug nehmender, repräsentativer Rechteckbau errichtet (nach Colonna 1985, 192 Abb. 8.2).

Ofen eine Deutung als Wohn- und Wirtschaftselement zu stützen. Gleichwohl sind, auch angesichts eines mutmaßlichen zentralen Altarfundamentes, religiöse Funktionen der herrschaftlichen Residenz wahrscheinlich. Offenbar nimmt das Gebäude bewusst auf den Grabhügel Bezug, der durch seine Größe einen Herrschaftsanspruch ostentativ abbildet. Die Anbindung an einen herausgehobenen Ahnen zielt auf die Legitimation lokaler Macht, die nicht zuletzt in der religiös-zeremoniellen Funktion der Machthaber und der repräsentativen Palastarchitektur Ausdruck findet.

Beispiele für eine Konkordanz älterer Gräber und jüngerer Siedlungen in der Urgeschichte Mittel- und Westeuropas sind selten. Dies mag sich jedoch mit den Möglichkeiten moderner Prospektions- und Fernerkundungsmethoden ändern. LiDAR-Aufnahmen des Zentrums der latènezeitlichen Großsiedlung von Manching zeigen die heute nur mehr flau erhaltenen Reste wohl bronzezeitlicher Hügel, die vor 2500 Jahren als deutlich prägnanteres Geländedenkmal wahrgenommen werden konnten. Ihre Nähe zum Manchinger Siedlungskern dürfte angesichts der fundamentalen Rolle, die religiöse Vorstellungen bei der Planung und geometrischen Konstruktion der Siedlung und Befestigungswerke gespielt haben, wohl kaum zufällig sein (Sievers 2012; Wendling 2013b, 464; vgl. hierzu auch Dietler 1998).

Eine ähnliche Situation dürfte im jüngerlatènezeitlichen Oppidum Heidengraben auf der Uracher Alb vorliegen. Unmittelbar hinter dem Tor F des spätlatènezeitlichen *murus* erstreckt sich eine dicht belegte Grabhügelnekropole, die vor allem in der Hallstattzeit genutzt wurde. Sie wird wiederum von zahlreichen, zum Teil parallel verlaufenden Grabensegmenten durchschnitten, die dem älteren Gräberfeld eigentümliche Struktur geben

und einen deutlichen Torbezug herstellen. Die offensichtliche Bezugnahme der latènezeitlichen Siedlungsstrukturen auf das Bestattungsareal zeigt an, dass der Bereich »als Ort der Kommemoration und kollektiven Identitätsbildung zur Gründung des Oppidums mit beigetragen hat« (Stegmaier et al. 2015, 130). Das weitgehende Fehlen älterlatènezeitlicher Funde im Bereich des zentralen Oppidums könnte auch hier einen demographischen Hiatus belegen, der bei der Wiederaufnahme der Siedlungsaktivität durch Rekursion auf ältere Monumente ideologisch überbrückt wurde. Hier wie in Manching scheinen die Grabmonumente nicht zufällig durch die Dimension der Fortifikation in das Siedlungsareal eingeschlossen worden zu sein. In beiden Fällen nehmen sie konkreten Bezug auf benachbarte Strukturen wie Tore oder Sakralbauten und schaffen so Raumsituationen, die kaum dem Zufall oder übergeordneten strategischen Überlegungen geschuldet sein dürften.

Eine außergewöhnlich langanhaltende und komplexe Traditionslinie, die Gräber, Heiligtümer und vermutlich auch Siedlungen beinhaltet, ist am Hill of Tara (IE), dem legendären Sitz der irischen Hochkönige zu beobachten. Als identitätsstiftendes Ensemble aus Ringwall- und Grabenanlagen, Grabhügeln, einem *cursus* (Tech Midchúarta), Steindenkmälern sowie einer Kirche ist es seit dem 4. Jahrtausend v. Chr. weitgehend kontinuierlich adaptiert, umgestaltet und bis in jüngste Zeit dem ideologisch-politischen Diskurs unterworfen gewesen (Bhreathnach 2014; Newman/Strohmayer 2007). Am Beginn der örtlichen Belegungsabfolge steht ein hölzernes Henge-Monument, das mit einem neolithischen Ganggrab (Duma na nGiall) der zweiten Hälfte des 4. Jts. v. Chr. assoziiert ist (McDonald 2012, 58f.). Dem bis heute sichtbaren Grabhügel wurden bereits in der Bronzezeit Hügelgräber und kleinere Kreisgräben zugeordnet. Gleichzeitig integrierte der Wall der ersten bronzezeitlichen Bauphase der zentralen Kreisgraben-Wallanlage (An Forradh) mindestens drei ältere Grabhügel (McDonald 2012, 59). Die Funktion der in der Eisenzeit neu errichteten oder ausgebauten Wall-Grabenanlagen, die die älteren Hügelgräber in ihre Strukturen einbinden, ist nicht hinreichend zu klären. Der Vergleich mit gleichzeitigen Objekten andernorts lässt an Siedlungsobjekte denken, die in Tara möglicherweise eine starke symbolische Konnotation besaßen oder als symbolische Wohnorte galten. Die vierfache Ringanlage Ráith na Senad erbrachte indes Hinweise auf eine tatsächliche Siedlungstätigkeit in der jüngeren Irischen Eisenzeit des 2.–4. Jh. n. Chr. (McDonald 2012, 60f.). Die Qualität der Funde, etwa Importe, Statusanzeiger etc., legt eine elitäre Haushaltsführung nahe, die vermutlich einen direkten räumlichen Bezug zu den zahlreichen umgebenden Monumenten herstellen wollte. Durch diese Bezugnahme können politische und wirtschaftliche Ansprüche und Autorität legitimiert und visualisiert werden, indem Traditionen zu den überkommenen Werken vermeintlicher Ahnen hergestellt werden (McDonald 2012, 58; 62). Gleichzeitig schuf die Inanspruchnahme älterer Bauwerke eine Erinnerungs- und Geschichtskultur, die durch die Eingliederung in eine neu konstruierte Realität Gemeinschaftsgefühl und Identität erzeugte. Ihre Wurzeln wurden durch eine solche Verknüpfung in der fernen Vergangenheit verankert (Lillios 2008, 228).

## Grab, Siedlung und Landbesitz im Kulturvergleich

Die Annahme eines ursächlichen Zusammenhangs zwischen Bestattungsplatz, Siedlung und dem Zugriff auf elementare Ressourcen im archäologischen Kontext kann in der Regel nur durch Plausibilitäten und kulturanthropologische Beispiele erhärtet werden (vgl. Eggert 1993; 2012, 330–381, bes. 344–352). Sie zeigen, dass in zahlreichen Fällen einzelne, etwa durch Alter oder Geschlecht definierte Gesellschaftsgruppen bestimmte Strategien einsetzen, um auf Basis erfundener Traditionen Kontrolle über andere Gruppen auszuüben (Hobsbawm 1984; Ranger 1984, 254–259). In zahlreichen rezenten und subrezenten afrikanischen und polynesischen Gesellschaften stehen der Anspruch auf agrarische Ressourcen und die Legitimation von Besitzrechten und politischer Macht im Zentrum mündlicher Traditionen (Schott 1968, 185; 1990, 279 f.; 284; 296 ff.). Oftmals zeigt sich, dass dabei die historische Faktizität hinter den Ansprüchen der akuten Realität und Notwendigkeit zurücktritt und Genealogien im Sinne ›erfundener Traditionen‹ bewusst umgestaltet und konstruiert werden. »Eine solche ›Manipulation‹ oraler Traditionen zu politischen Zwecken« durch gefälschte Stammbäume und erfundene Besitzmythen, die sich dennoch oder gerade deshalb auf sichtbare ›Beweise‹ beriefen, ist durchaus auch in der vorrömischen Eisenzeit vorstellbar (Schott 1990, 284; 299 f.; Zitat 300). Jene Monumente könnten der eigenen Abstammungslinie gewissermaßen als immobile ›Gedächtnishilfe‹ gedient und externen Gruppen dabei den rechtmäßigen Zugriff auf Land und Leute angezeigt haben. Nicht nur in Afrika wurden Ahnen und mächtige Herrscher bildlich verewigt und so »das Überlieferungswissen von Personen durch unmittelbare Anschauung ›vergegenwärtigt‹« (Schott 1990, 303).<sup>12</sup> Auch in Gesellschaften, deren Identität und soziales Miteinander kaum von weit herabreichenden Genealogien geprägt sind, werden mythische Erzählungen mit Orten und materieller Kultur belegt, deren unverstandene ehemalige Funktion einen fiktiven Vergangenheitsbezug herstellt (Kerlogue 2011, 92).

Neben historisch-archäologischen Analogien zum Ahnen- und Heroenkult und den zugrundeliegenden mentalen und wirtschaftlichen Konzepten lassen sich ethnographische Beispiele visualisierter Gründungsmythen und der Rolle von Landmarken im Siedlungsgeschehen beibringen. Die Bezugnahme auf ein vorhandenes Monument geschieht hier häufig durch die bewusste Wahl des Siedlungsplatzes am Ort eines Baumes. Als Heimstatt der *genii locorum* versprechen Bäume der Siedlung Schutz und sind Zeichen des Wohlwollens gegenüber den lokalen Autoritäten (Guidoni 1976, 303–305). Der Baum als symbolisches Zentrum der Siedlung entwickelt sich oft zu einem politischen Machtzentrum, das von Individuen oder Kleingruppen im Konkurrenzkampf um lokale Herrschaftsansprüche ideologisch und auch räumlich okkupiert wird. Die Aneignung des religiösen Zentrums einer Gemeinschaft wird verschiedentlich noch durch die Verknüpfung mit der tatsächlichen oder mythischen Grablege der Gründervorfahren untermauert (Guidoni 1976, 305). Die sich häufig abzeichnende Verbindung symbolischer Monumente, seien es Bäume, Grablegen oder Landmarken, mit lokalem Machtdiskurs mag demnach auch im spätkeltischen Europa die Wahl des Siedlungsplatzes am Ort schützender und legitimierender Ahnen bestimmt haben.

---

12 Daneben dienten mobile Gedächtnishilfen in verschiedenen indigenen Kulturen als Schriftersatz.

Exemplarisch wird häufig die Lokalisierung und genealogisch-wirtschaftliche Relevanz der Grabstätten der Merina auf Madagaskar genannt, bei denen einzelne Siedlungsgemeinschaften ihren ererbten Landanspruch und das Wohlwollen der Ahnen durch die Errichtung megalithischer Gräber symbolisieren (Bloch 1971; 1981, 137–142). Gleichwohl wurde darauf hingewiesen, dass die topographische Lage der Gräber gerade aufgrund ihrer Bezugnahme auf vergangene soziale Strukturen nicht in direkter Verbindung zur präsenten Realität stehen müsse, sondern ein fiktionales Bild einer idealisierten Vergangenheit abbilden solle. So interpretiert Mike Parker Pearson die Lage und symbolische Funktion der Grabhügel der Merina nicht als Resultat materialistischer Rechts- und Landansprüche, sondern als Ausdruck des Bedürfnisses nach sozialer Kohäsion in turbulenten, das soziale Netz belastenden Zeiten (Parker Pearson 1999, 138). Hier drängt sich der Vergleich mit den demographischen und politischen Umwälzungen im Zuge der keltischen Wanderungen auf, als deren Folge Bevölkerungsgruppen aus ihrem angestammten Umfeld gerissen, neu formiert und topographisch verschoben wurden. Der Wunsch nach physischer und symbolischer Anbindung an Relikte einer entfernten, möglicherweise idealisierten Vergangenheit und das ›Aufstülpen‹ einer eigenen Ahnenreihe auf existierende Monumente könnte demnach auch die Ansiedlung bei ältereisenzeitlichen Grabhügeln erklären: »They make visible the need to embed fixed points in an ever-changing world« (Parker Pearson 1999, 139; 1993, 224; Evans 1985, 89).

Bei den Kassena in Burkina Faso und Ghana wird der Gründer eines Gehöftes unmittelbar vor dem Zugang zum Gehöft bestattet, die Siedlung also nicht nach Maßgabe eines älteren Grabes platziert. Trotzdem behält das ›Bestattungshaus‹ als Keimzelle der Siedlungsstruktur auch in weiterer Generationenfolge und bei Anwachsen der Siedlung seine Rolle als Identifikationsort bei. Im Wachstumsprozess der Siedlung in Folge von Hausneugründungen ist die nachzeitige Anlehnung an ›Bestattungshäuser‹ der Vorfahren von zentraler Bedeutung (Kututera Abasi 1995, 466–470). Generell spielt ein solches Gründergrab eine wichtige Rolle im Ahnenkult und den damit verknüpften Landansprüchen. Obwohl es in einer aus mehreren sukzessiv angelegten Gehöften bestehenden Ortschaft folglich nur eine solche Grablege geben dürfte, existieren Orte, in denen zeitweilig mehrere Gründergräber vorhanden sind. Dies ist offenbar Gegenstand genealogischer Dispute, deren Ziel letztlich die Einigung auf ein einziges Grab ist (Hahn 2000, 138). Auch hier zeigt sich somit eine vergleichbare, in Teilen konstruierte Tradition, in der sich die Ansiedlung von Neusiedlern grundsätzlich auf etablierte Verwandtschaftsverhältnisse beruft, diese im Einzelfall jedoch neu verhandelt und neue, durch bestehende Gräber versinnbildlichte Abstammungslinien entworfen werden (Hahn 2000, 138 Anm. 22).

Eine grundsätzliche Parallele stellen die ›Grabsiedlungen‹ der Sakalava auf Madagaskar dar. Hier werden königliche Bedienstete, die im weitesten Sinne den Grab- und Ahnenkult pflegen, in direkter Nähe der königlichen Grablege angesiedelt; die Siedlungsstruktur entspricht dabei formal der Form sakalavischer Gräber.<sup>13</sup> Die Präsenz physischer Reste des Toten im Grab ist allerdings häufig von nachgeordneter Bedeutung, da seine

13 Ob eine ähnliche Verbindung zwischen den sich formal entsprechenden Grabenanlagen der Viereckschanzen und den viel kleiner dimensionierten spätlatènezeitlichen ›Grabgärten‹ bestand, ist überlegenswert, jedoch rein spekulativ.

spirituelle Präsenz in Form eines Mediums angenommen wird (Bloch 1981, 144f.).<sup>14</sup> Insofern entspricht dies ebenfalls einer fiktiven, ideologisch bedingten Verknüpfung von Grab bzw. Kenotaph und Siedlung auf Basis einer genealogischen Tradition.

## Fiktion und Tradition, Erinnerung und Legitimation

Das jüngerlatènezeitliche Bestattungsbrauchtum stellt nach wie vor eine der kontroversen Fragen urgeschichtlicher Ideologie und Kultpraxis dar. Das regelhafte Vorkommen menschlicher Skelettreste in vermeintlich rein profanem Siedlungszusammenhang wird gemeinhin als Resultat eines mehrstufigen Bestattungsrituals gedeutet, bei dem die Verstorbenen zuerst entfleischt bzw. der Verwesung überlassen und ihre Knochen nach weiteren, unbekanntem Ritualen in aufgelassenen Siedlungsgruben oder Brunnen deponiert wurden. Möglicherweise geht diese Praxis auf älterlatènezeitliche Bestattungsbräuche zurück, die einen entsprechenden Prozess innerhalb eines ›regulären‹ Grabbaues erkennen lassen, bei dem der Übergang in die jenseitige Welt als liminale Phase eines Übergangsritus wahrgenommen wurde (Wendling in Vorb.).<sup>15</sup> Wenngleich in der jüngeren Latènezeit Hinweise auf eine Memorialfunktion der Knochendeponierungen im Siedlungskontext existieren (z. B. Wendling 2013b), ist das zumindest im östlichen Teil der späten Latènekultur weitgehende Fehlen einer repräsentativen Grabarchitektur auffällig. Mitunter finden sich allerdings in Grabhügeln älterer Zeitperioden jüngereisenzeitliche Funde, die teilweise als Nachbestattungsreste gedeutet werden (Wieland 1996, 63f.).

Ob entsprechende Funde in älteren Hügeln tatsächlich Bestattungen darstellen, ist, da generell keine Reste von Leichenbrand dokumentiert sind, allerdings zu hinterfragen. Eventuell darf man in ihnen, ähnlich wie im Bereich der griechischen Heroengräber, Votivgaben sehen, die am symbolischen Ort der Ahnenverehrung ohne direkten Bezug zu den materiellen Relikten des Verstorbenen niedergelegt wurden (Kurz 1987, 110f.). Dass keine Hügelgräber neu aufgeworfen wurden, bedeutet demnach nicht, dass ältere Anlagen nicht als Zeugen entfernter Zeiten und sichtbares Zeichen uralter ererbter Rechte galten. Neue Hügel als Grablege des Körpers waren kosmologisch überflüssig, die Repräsentation der Ahnen und damit die Legitimation des eigenen, neu geschaffenen *Status quo* jedoch durchaus vonnöten. Insofern mögen Opferpraktiken rezenter Ethnien am symbolisch-monumentalen Gründungsort einer Siedlung, z. B. einem Baum als ideologischem Zentrum, eine Parallele zu latènezeitlichen Deponierungen auf oder in älteren Grabhügeln darstellen: Hier wie dort soll durch Opfer das Wohlwollen des Schutzgeistes oder der Ahnen erfleht werden. Gleichzeitig wird das komplexe Beziehungsgeflecht zwischen Machthabern, die in Vertretung des *genius loci* Schutz garantieren, den schutzbedürftigen Untergebenen und der Siedlung als Ganzer versinnbildlicht und legitimiert

---

14 Die Übereinstimmung im Glauben an ein Fortleben der Seele bei den Sakalava und der antiken ethnographischen Überlieferung zu den Kelten ist selbstverständlich rein zufällig und nicht als Analogie im eigentlichen Sinn anzusehen.

15 Eine solche Deutung umgeht die als topische Erzählung antiker Autoren (Amm. XV 9; Caes. BG VI 14.5; Diod. V 28.6; Lucan V. 450f.; Strab. IV 4; Val. Max. II 6.60) identifizierte Schilderung des keltischen Glaubens an die Seelenwanderung (hierzu Maier 2001, 142ff.; 2009, 19–23).

(Guidoni 1976, 305). Ganz ähnlich stellt sich die Rolle der Viereckschanzen bzw. ihrer Bewohner im Verhältnis zu einer mutmaßlichen Sakrallandschaft dar, in die sie eingebettet waren. Gemeinsam mit benachbarten Grabhügeln als Orten symbolischer Bedeutung waren sie Teil einer im kulturellen Gedächtnis angeeigneten und kreierten Erinnerungsgeographie (Till 2003). Die Interpretation älterer Grabhügel als eine spezifische Art ›immobiler Semiophoren‹ und Träger ideologischen Wissens könnte Licht auf eine der sakralen Funktionen benachbarter Viereckschanzen werfen. Diejenigen Personen, die die Informationen jener Objekte ›lesen‹ und bewahren sowie mit der jenseitigen Welt in Kontakt treten können, gelten als »Repräsentanten des Unsichtbaren« (Pomian 1988, 52; Veit 2005, 33–35; vgl. Assmann 2005, 53–55). Nicht ohne Grund wird man sie in der spätkeltischen Kultur mit den von Caesar beschriebenen Angehörigen der Oberschicht identifizieren dürfen, die unter anderem, aber nicht ausschließlich als Barden, Seher oder Druiden in Erscheinung traten (Brunaux 2009, 204–208). Wie in rezenten traditionellen Gesellschaften mag der Bezug zu den Kommunikationsmedien oder Semiophoren dabei auch die Gliederung des physischen Raumes bestimmt haben. Als Residenzorte jener Repräsentanten, die sich ja aus der landbesitzenden Elite rekrutierten, dürften die Viereckschanzen als Zentren gedient haben, in denen der unmittelbare Kontakt zum ›Unsichtbaren‹ möglich war. Es ist daher plausibel, dass die politischen und sakralen Zentren des latènezeitlichen Siedlungswesens auch räumlich die Nähe der Grabhügel als numinosen Orten der fiktiven oder realen Ahnen suchten. Der retrospektive, wenngleich im Einzelfall fiktive Ahnenkult an antiken Mnemotopen wurde durch deren Angliederung an die repräsentativen Wohnsitze der sozialen Elite in die prospektive Dimension zukünftiger Herrschaftssicherung fortgeführt: »Die Herrscher usurpieren nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft« (Assmann 2005, 61; 70f.).

Die demographischen Turbulenzen der Früh- und Mittellatènezeit mögen ein akutes Bedürfnis nach Legitimation neu erworbener oder angeeigneter Landrechte hervorgerufen haben. Bisherige Datierungen deuten häufig auf ein (Wieder-)Einsetzen der ländlichen Siedlungstätigkeit während der Stufe LT C2, um 200–150 v. Chr. hin. In mehreren Viereckschanzen, etwa in Holzhausen oder Riedlingen, liegen mittlerweile Hinweise auf weniger monumentale Vorgängeranlagen vor (Bollacher 2009, 179–181). In Bopfingen ist eine Besiedlung seit der Stufe LT B2 belegt (Krause/Wieland 1993, 95f.; Wieland 1999c). Selbst in Fällen, in denen seit der Frühlatènezeit die Korrelation zu älteren Grabmonumenten gesucht wurde und eine den Tatsachen entsprechende genealogische Anknüpfung existiert haben mag, spielten die Monumente der (realen) Ahnen eine eminente soziostrukturelle Rolle. Ihre Nutzung als Semiophoren traditioneller Rechte mag als Mittel eingesetzt worden sein, sozialem Wandel entgegenzuwirken und etablierte Strukturen aufrechtzuerhalten. Als integraler Bestandteil einer Strategie der sozialen Reproduktion können die Grabmonumente jedoch auch Innovationen durch erfundene Adaption in der Gegenwart legitimieren (Peel 1984, 112f.).

Zahlreiche befestigte Siedlungen im ländlichen Raum scheinen einen unmittelbaren Anschluss an Grabmonumente zu suchen, deren Erbauer durchaus zu den direkten Vorfahren der lokalen Bevölkerung gezählt haben können. Gleichwohl ergibt sich häufig ein Hiatus zwischen Grabhügeln und Neubesiedlung von wenigstens 100–200 Jahren, ein Zeitraum, der sich gut mit den sogenannten keltischen Wanderungen korrelieren lässt. Ob eine nachmalige Aufsiedlung während LT C2 und LT D durch Bevölkerungszunahme

und eventuelle Landaufteilungen zur Errichtung weiterer Schanzen führte, kann zum derzeitigen Forschungsstand nicht geklärt werden (Wendling 2009; 2010). Ließen sich die Anlagen bei Grabhügeln einer älteren Aufsiedlungsphase zuweisen, würde die Vermutung einer visuell-räumlichen Bezugnahme zur Schaffung ideeller Verbindungen gestärkt. Momentan scheint immerhin die Annahme einer konkret initiierten Landnahme statthaft, in der neu erworbener Landbesitz verhandelt und behauptet werden musste. Die lokale Anbindung der ländlichen Siedlungszentren an Grabstätten vermeintlicher oder realer Ahnen war dabei ideologisches Mittel, Rechtsansprüche geltend zu machen und Grundbesitz zu legitimieren, hatte gleichzeitig aber auch identitätsstiftende und integrative Funktion für die ansässige Sozialgemeinschaft bzw. Verwandtschaftsgruppe. Wie »alle geschichtlichen Überlieferungen« mögen auch Grabhügel als materielle Illustration der historischen Abkunft und Ahnenreihe »den Zweck haben, die Kontinuität der jeweiligen Gruppe zu sichern, indem sie das Bewusstsein ihrer Einheit und Eigenart auf Ereignisse in der Vergangenheit stützen« (Schott 1968, 176; vgl. auch Kerlogue 2011, 91; Williams 1997, 25 f; 1998a, 103). Dergestalt spiegelt die jüngerlatènezeitliche Inanspruchnahme älterer Grabhügel die Verknüpfung von politischem Führungsanspruch, Zugriff auf Landbesitz und symbolischer Kohäsion. Als Sinnbild einer heroischen Ahnenreihe scheinen sie somit bewusst in die Siedlungslandschaft und damit in die politische, soziale und sakrale Ideologie integriert worden zu sein.

## Quellen

- Amm.: Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte. Trad. et rec. W. Seyfarth. Schr. u. Quellen der alten Welt 21, 1–4 (Berlin 1968–1971).
- Caes. BG: C. Iulius Caesar, Commentarii de bello Gallico. Ed. et rec. F. Kraner/W. Dittenberger/H. Meusel. Nachwort u. bibliogr. Nachtrag H. Oppermann (18. Aufl. Zürich, Berlin 1960).
- Diod.: Diodor, Griechische Weltgeschichte. Trad. et rec. G. Wirth et al. (Stuttgart 1992–2008).
- Hom. Il.: Homer, Ilias. Übers. W. Schadewaldt (Frankfurt 1975).
- Lucan.: M. Annaei Lucani de bello civili libri X. Ed. D. R. Shackleton Bailey (2. Aufl. Stuttgart 1997).
- Strab. Geogr.: Strabons Geographika. Trad. et rec. S. Radt (Göttingen 2002).
- Val. Max.: Valeri Maximi facta et dicta memorabilia. Ed. J. Briscoe (Stuttgart 1998).

## Literatur

- Andersen 1998: H. D. Andersen, Etruscan Architecture from the Late Orientalizing to the Archaic Period (c. 640–480 B.C.). Unveröffentl. PhD thesis. Copenhagen: Univ. Copenhagen 1998.
- Assmann 2005: J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: Beck <sup>5</sup>2005 [<sup>1</sup>1992].
- Assmann 2006: J. Assmann, Zeit und Geschichte in frühen Kulturen. In: F. Stadler/M. Stöltzner (Hrsg.), Time and History. Proceedings of the 28. International Ludwig Wittgenstein

- Symposium Kirchberg am Wechsel, Austria 2005. Publ. Austrian Ludwig Wittgenstein Society. NS 1. Frankfurt a. M. u. a.: Ontos 2006, 489–507.
- Bhreathnach 2014: E. Bhreathnach, *The Kingship and Landscape of Tara*. The Discovery Programme – Advancing Research in Irish Archaeology. Dublin: Four Courts Press 2014.
- Bittel 1978: K. Bittel, Viereckschanzen und Grabhügel – Erwägungen und Anregungen. *Zeitschr. Schweizer. Arch. u. Kunstgesch.* 35, 1978, 1–16.
- Bittel 1981: K. Bittel, Religion und Kult. In: K. Bittel/W. Kimmig/S. Schiek (Hrsg.), *Die Kelten in Baden-Württemberg*. Stuttgart: Theiss 1981, 85–117.
- Bittel/Schick/Müller 1990: K. Bittel/S. Schiek/D. Müller, *Die keltischen Viereckschanzen*. Atlas Arch. Geländedenkmäler Baden-Württemberg 1/1. Stuttgart: Theiss 1990.
- Blake 1998: E. Blake, Sardinia's nuraghi: four millennia of becoming. *World Arch.* 30/1, 1998, 59–71.
- Bloch 1971: M. Bloch, *Placing the Dead*. London: Seminar Press 1971.
- Bloch 1981: M. Bloch, Tombs and States. In: S. C. Humphreys/H. King (Hrsg.), *Mortality and Immortality: the anthropology and archaeology of death*. Proceedings of a meeting of the Research Seminar in Archaeology and Related Subjects held at the Institute of Archaeology, London University, in June 1980. London u. a.: Academic Press 1981, 137–147.
- Bollacher 2009: C. Bollacher, *Die keltische Viereckschanze auf der ›Klinge‹ bei Riedlingen*. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 88. Stuttgart: Theiss 2009.
- Brockmeier 2002: J. Brockmeier, Remembering and Forgetting: Narrative as Cultural Memory. *Culture and Psychology* 1, 2002, 15–43.
- Brunaux 2009: J.-L. Brunaux, *Druiden. Die Weisheit der Kelten*. Stuttgart: Klett-Cotta 2009.
- Colonna 1985 : G. Colonna, Il santuario di Montetosto. In: S. Stopponi (Hrsg.), *Case e palazzi d'Etruria*. Siena, Spedale di Santa Maria della Scala, 26 maggio–20 ottobre 1985. Milano: Regione Toscana/Electa 1985, 192–195.
- Dietler 1998: M. Dietler, A tale of three sites: the monumentalization of Celtic oppida and the politics of collective memory and identity. *World Arch.* 30/1, 1998, 72–89.
- Driscoll 1998: S. T. Driscoll, Picts and prehistory: cultural resource management in early medieval Scotland. *World Arch.* 30/1, 1998, 142–158.
- Duceppe-Lamarre 2002 : A. Duceppe-Lamarre, Unité ou pluralité de la sculpture celtique hallstattienne et laténienne en pierre en Europe continentale du VII<sup>e</sup> au I<sup>er</sup> s. av. J.-C. *Doc. Arch. Méridionale* 25, 2002, 285–318.
- Eggert 1993: M. K. H. Eggert, Vergangenheit in der Gegenwart? Überlegungen zum interpretatorischen Potential der Ethnoarchäologie. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 34, 1993, 144–150.
- Eggert 2012: M. K. H. Eggert, *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. Tübingen und Basel: Francke 2012.
- Evans 1985: C. Evans, Tradition and the Cultural Landscape: An Archaeology of Place. *Arch. Rev. Cambridge* 4/1, 1985, 80–94.
- Fichtl 2013 : S. Fichtl, Les »sites à banquets« : un mythe de l'archéologie celtique? In: C. Grandjean/C. Hugoniot/B. Lion (Hrsg.), *Le banquet du monarque dans le monde antique*. Rennes: Presses Univ. François-Rabelais 2013, 425–451.
- Goessler 1952: P. Goessler, Auf den Spuren spätkeltischer Religionsübung in Süddeutschland. In: *Neue Beiträge zur Kunstgeschichte und Archäologie Schwabens*, 1952, 27–34.
- Goldstein 1976: L. Goldstein, *Spatial Structure and Social Organization*. Unveröffentl. PhD thesis. Evanston und Chicago: Northwestern University 1976.
- Gomez de Soto/Milcent 2002: J. Gomez de Soto/P.-Y. Milcent, *La sculpture de l'âge du Fer en France centrale et occidentale*. *Doc. Arch. Méridionale* 25, 2002, 261–267.

- Guidoni 1976: E. Guidoni, *Architektur der primitiven Kulturen*. Stuttgart: Belser 1976.
- Hahn 2000: H. P. Hahn, *Raumkonzepte bei den Kassena (Burkina Faso)*. *Anthropos* 95, 2000, 129–148.
- Hobsbawm 1984: E. Hobsbawm, *Introduction: Inventing Traditions*. In: E. Hobsbawm/T. Ranger (Hrsg.), *The Invention of Tradition*. Cambridge: CUP 1984, 1–14.
- Holtorf 2007–2008: C. Holtorf, *Monumental Past: The Life-histories of Megalithic Monuments in Mecklenburg-Vorpommern (Germany)*. Electronic monograph. University of Toronto: Centre for Instructional Technology Development. <http://hdl.handle.net/1807/245> [10.7.2016].
- Kerlogue 2011: F. Kerlogue, *Memory and Material Culture. A Case Study from Jambi, Sumatra*. *Indonesio and the Malay World* 39, No. 113, 2011, 89–101.
- Klug-Treppe 2000: J. Klug-Treppe, *Prähistorische Grabhügel als vielfältige Bezugspunkte in Zeit, Landschaft und archäologischer Forschung. Hügel als Bestattungsplatz und Grabform*. *Denkmalpfl. Baden-Württemberg* 29, 2000, 217–224.
- Krause 1999: R. Krause, *Viereckschanzen im spätkeltischen Siedlungsgefüge*. In: *Wieland* 1999b, 81–90.
- Krause/Wieland 1993: R. Krause/G. Wieland, *Eine keltische Viereckschanze bei Bopfingen am Westrand des Rieses. Ein Vorbericht zu den Ausgrabungen und zur Interpretation der Anlage*. *Germania* 71, 1993, 59–112.
- Kurz 1987: S. Kurz, *Nachhallstattzeitliche Funde aus dem Grabhügelfeld vom Burrenhof*. In: *Opuscula. Festschr. F. Fischer. Tübinger Beitr. Vor- u. Frühgesch. 2*. Tübingen: Institut Vor- u. Frühgesch., Univ. Tübingen 1987, 101–127.
- Kututera Abasi 1995: A. Kututera Abasi, *Lua-Lia, The ›Fresh Funera I‹: Founding a House for the Deceased among the Kasena of North-East Ghana*. *Africa* 65(3), 1995, 448–475.
- Leicht 2013: M. Leicht, *Siedlungsbefunde und Bebauungsrekonstruktion*. In: S. Sievers et al., *Ergebnisse der Ausgrabungen in Manching-Altenfeld 1996–1999*. *Ausgr. Manching* 18. Wiesbaden: Reichert 2013, 17–117.
- Lillios 2008: K. Lillios, *Engaging Memories of European Prehistory*. In: A. Jones (Hrsg.), *Prehistoric Europe: Theory and Practice*. Massachusetts: Wiley-Blackwell 2008, 228–254.
- Maier 2001: B. Maier, *Die Religion der Kelten. Götter – Mythen – Weltbild*. München: Beck 2001.
- Maier 2009: B. Maier, *Die Druiden*. München: Beck 2009.
- McDonald 2012: E. McDonald, *Memory and Monuments at the Hill of Tara*. *Chronika* 2, 2012, 55–65.
- Megaw/Megaw 1988: R. Megaw/J. V. S. Megaw, *The Stone Head from Mšecké Žehrovice: a Reappraisal*. *Antiquity* 62, 1988, 630–641.
- Menez et al. 1999 : Y. Menez/P.-R. Giot/F. Laubenheimer/E. Le Goff/C. Vendries, *Les sculptures gauloises de Paule (Côtes d'Armor)*. *Gallia* 56, 1999, 357–414.
- Metzler et al. 2009 : J. Metzler et al., *Goebblange-Nospelt. Une nécropole aristocratique trévère*. *Dossiers d'Arch. du Musée Nat. d'Hist. et d'Art* 13. Luxembourg: Musée Nat. d'Hist. et d'Art 2009.
- Morris 1987: I. Morris, *Burial and Ancient Society: The Rise of the Greek City-state*. Cambridge: CUP 1987.
- Morris 1991: I. Morris, *The Archaeology of Ancestors: The Saxe/Goldstein Hypothesis Revisited*. *Cambridge Arch. Journal* 1/2, 1991, 147–169.
- Neth 2002: A. Neth, *Viereckschanzen, Gutshöfe des keltischen Landadels?* *Jahrb. Heimat- u. Altver. Heidenheim* 9, 2001/2002, 71–88.
- Newman/Strohmayr 2007: C. Newman/U. Strohmayr, *Uninhabited Ireland. Tara, the M3 and Public Spaces in Galway*. Galway: Syracuse University Press 2007.

- Odenwald 1993/94: G. Odenwald, Viereckschanzen und Grabhügel. Keltisches Erbe auf der Ostalb. Jahrb. Heimat- u. Altertumsver. Heidenheim 5, 1993/94, 28–43.
- Panagiotopoulos 2008: D. Panagiotopoulos, SEMATA – Zur Lage und Semantik monumentaler Grabbauten in Mykene. In: C. Kümmel/B. Schweizer/U. Veit (Hrsg.), Körperinszenierung – Objektsammlung – Monumentalisierung: Totenritual und Grabkult in frühen Gesellschaften. Archäologische Quellen in kulturwissenschaftlicher Perspektive. Tübinger Arch. Taschenbücher 6. Münster u. a.: Waxmann 2008, 107–123.
- Parker Pearson 1993: M. Parker Pearson, The Powerful Dead: Archaeological Relationships between the Living and the Dead. Cambridge Arch. Journal 3/2, 1993, 203–229.
- Parker Pearson 1999: M. Parker Pearson, The Archaeology of Death and Burial. Stroud: Sutton 1999.
- Pauli 1975: L. Pauli, Keltischer Volksglaube: Amulette und Sonderbestattungen am Dürrnberg bei Hallein und im eisenzeitlichen Mitteleuropa. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 28. München: Beck 1975.
- Peel 1984: J. D. Y. Peel, Making History: The Past in the Ijesha Present. Man, N. S. 19/1, 1984, 111–132.
- Pfister 1912: F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum. Gießen: Töpelmann 1912.
- Planck 1982: D. Planck, Eine neu entdeckte keltische Viereckschanze in Fellbach-Schmidlen, Rems-Murr-Kreis. Vorbericht der Grabungen 1977–1980. Germania 60, 1982, 105–172.
- Pomian 1988: K. Pomian, Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln. Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek 9. Berlin: Wagenbach 1988.
- Rader 2007: O. B. Rader, Legitimationsgenerator Grab: Zur politischen Instrumentalisierung von Begräbnisanlagen. In: C. Behrmann/A. Karsten/P. Zitzlsperger (Hrsg.), Grab Kult Memoria. Studien zur gesellschaftlichen Funktion von Erinnerung. Horst Bredekamp zum 60. Geburtstag am 29. April 2007. Tagungsakten des interdisziplinären Forschungskongresses vom 17.–19. Februar 2006 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Köln u. a.: Böhlau 2007, 7–21.
- Ranger 1984: T. Ranger, The Invention of Tradition in Colonial Africa. In: E. Hobsbawm/T. Ranger (Hrsg.), The Invention of Tradition. Cambridge: CUP 1984, 211–262.
- Reichenberger 1988: A. Reichenberger, Temenos, templum, nemeton, Viereckschanze. Bemerkungen zu Namen und Bedeutung. Jahrb. RGZM 35, 1988, 285–298.
- Reichenberger 1993: A. Reichenberger, Zur Interpretation der spätlätènezeitlichen Viereckschanzen. Jahrb. RGZM 40, 1993, 353–396.
- Reichenberger 1994: A. Reichenberger, Keltische Heiligtümer in Süddeutschland. Zum Stand der Viereckschanzenforschung. Vorträge Niederbayer. Archäologentages 12, 1994, 169–205.
- Sainty/Plouin 1992: J. Sainty/S. Plouin, Pulversheim »Hoell«. Bilan Scientifique d'Alsace 1992, 47.
- Saxe 1970: A. A. Saxe, Social Dimensions of Mortuary Practices. PhD Thesis. Ann Arbor: University of Michigan 1970.
- Schiek 1982: S. Schiek, Zu Viereckschanzen und Grabhügeln. Eine Ergänzung. Fundber. Baden-Württemberg 7, 1982, 212–231.
- Schott 1968: R. Schott, Das Geschichtsbewußtsein schriftloser Völker. Archiv für Begriffsgeschichte 12/2, 1968, 166–205.
- Schott 1990: R. Schott, Die Macht des Überlieferungswissens in schriftlosen Gesellschaften. Saeculum 41, 1990, 273–316.
- Schwarz 1960: K. Schwarz, Spätkeltische Viereckschanzen. Ergebnisse der topographischen Vermessung und der Ausgrabungen 1957–1959. Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 1, 1960, 7–41.

- Schwarz 1975: K. Schwarz, Die Geschichte eines keltischen Temenos im nördlichen Alpenvorland. In: Ausgrabungen in Deutschland gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950–1975. Teil 1, Vorgeschichte – Römerzeit. Monogr. RGZM 1,1. Mainz: RGZM 1975, 324–358.
- Schwarz 2007: K. Schwarz, Atlas der spätkeltischen Viereckschanzen Bayerns. München: Beck 2007.
- Sievers 2012: S. Sievers, Manching – ein Oppidum nach Plan? In: W. Raeck/D. Steuernagel (Hrsg.), Das Gebaute und das Gedachte. Siedlungsform, Architektur und Gesellschaft in prähistorischen und antiken Kulturen. Frankfurter Arch. Schriften 21. Bonn: Habelt 2012, 115–123.
- Snodgrass 1982: A. Snodgrass, Les origines du culte des héros en Grèce antique. In: G. Gnoli/J. P. Vernant (Hrsg.), La mort, les morts, dans les sociétés anciennes. Cambridge: CUP 1982, 107–119.
- Snodgrass 1988: A. Snodgrass, The Archaeology of the Hero. *Annali* 10, 1988, 19–26.
- Sopp 1999: M. Sopp, Die Wiederaufnahme älterer Bestattungsplätze in den nachfolgenden vor- und frühgeschichtlichen Perioden in Norddeutschland. *Antiquitas*, Reihe 3, 39. Bonn: Habelt 1999.
- Spohn 2009: J. Spohn, Das spätkeltische Prunkgrab von Sinsheim-Dühren – ein Zeugnis sozialer »Eliten« am Unterlauf des Neckars? In: J. Leskovař/R. Karl (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsber. 3. Linzer Gespräche zur Interpretativen Eisenzeitarch. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 22. Linz: Oberösterreichisches Landesmus. 2009, 65–80.
- Stegmaier et al. 2015: G. Stegmaier/J. Armingeon/J. Herrmann/M. Lang, Oppidum und Gräberfeld – neue Untersuchungen im Bereich der Nekropole beim Burrenhof. *Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 2014 (2015), 127–131.
- Thomas 1997: R. Thomas, Land, Kinship Relations and the Rise of Enclosed Settlement in First Millennium B.C. Britain. *Oxford Journal Arch.* 16/2, 1997, 211–218.
- Till 2003: K. E. Till, Places of Memory. In: J. Agnew/K. Mitchell/G. Ó Tuathail (Hrsg.), *A Companion to Political Geography*. Malden: Blackwell 2003, 289–301.
- Torbrügge 1984: W. Torbrügge, Grabhügel, Viereckschanze und römischer Burgus bei Holzharlanden und Thaldorf. In: S. Rieckhoff/W. Torbrügge (Hrsg.), *Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland* 6: Regensburg, Kelheim, Straubing II. Stuttgart: Theiss 1984, 149–151.
- Veit 2005: U. Veit, Kulturelles Gedächtnis und materielle Kultur in schriftlosen Gesellschaften: Anthropologische Grundlagen und Perspektiven für die Urgeschichtsforschung. In: T. Kienlin (Hrsg.), *Die Dinge als Zeichen – Kulturelles Wissen und materielle Kultur*. Internationale Fachtagung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt am Main, 3.–5. April 2003. *Universitätsforsch. Prähist. Arch.* 127. Bonn: Habelt 2005, 23–40.
- von Nicolai 2006: C. von Nicolai, Sakral oder profan? Späteisenzeitliche Einfriedungen in Nordfrankreich und Süddeutschland. *Leipziger Online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie* 2005/06 (2006), 69–89.
- Wendling 2009: H. Wendling, Zur Funktion latènezeitlicher Scherbenrunden. In: J. Leskovař/R. Karl (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsber. 3. Linzer Gespräche zur Interpretativen Eisenzeitarch. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich* 22. Linz: Oberösterreichisches Landesmus. 2009, 277–294.
- Wendling 2013a: H. Wendling, Bilderwelten aus der Ferne. In: *Archäologie in Salzburg. Arch. Salzburg* 7. Salzburg: Salzburg Museum 2013, 160 f.

- Wendling 2013b: H. Wendling, Manching Reconsidered: New Perspectives on Settlement Dynamics and Urbanization in Iron Age Central Europe. *European Journal Arch.* 16/3, 2013, 459–490.
- Wendling in Vorb.: H. Wendling, Soziale Bande bis in den Tod: Eisenzeitliche Nachbestattungen und Grabmanipulation auf dem Dürrnberg bei Hallein (Österreich). In: H. Wendling et al. (Hrsg.), *Übergangswelten – Todesriten. Neue Forschungen zur Bestattungskultur der europäischen Eisenzeit. Beiträge zur internationalen Tagung der AG Eisenzeit in Hallein (Salzburg) 2015 (in Vorb.)*.
- Whitley 1988: J. Whitley, Early States and Hero Cults. A Re-appraisal. *Journal Hellenic Stud.* 108, 1988, 173–182.
- Whitley 1995: J. Whitley, Tomb Cult and Hero Cult. The Use of the Past in Archaic Greece. In: N. Spencer (Hrsg.), *Time, Tradition, and Society in Greek Archaeology. Bridging the Great Divide*. London: Routledge 1995, 43–63.
- Wieland 1996: G. Wieland, Die Spätlatènezeit in Württemberg. *Forschungen zur jüngeren Latènekultur zwischen Schwarzwald und Nördlinger Ries*. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 63. Stuttgart: Theiss 1996.
- Wieland 1999a: G. Wieland, Die keltischen Viereckschanzen von Fellbach-Schmidlen (Rems-Murr-Kreis) und Ehningen (Kreis Böblingen). *Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 80. Stuttgart: Theiss 1999.
- Wieland 1999b: G. Wieland, Keltische Viereckschanzen. Einem Rätsel auf der Spur. Stuttgart: Theiss 1999.
- Wieland 2009: G. Wieland, Prunkgrab unter Viereckschanze – Spätkeltischer Elitewohnsitz bei Sinsheim-Dühren. *Arch. Nachr. Baden* 78/79, 2009, 38 f.
- Williams 1997: H. Williams, Ancient Landscapes and the Dead: The Reuse of Prehistoric and Roman Monuments as Early Anglo-Saxon Burial Sites. *Medieval Arch.* 41, 1997, 1–32.
- Williams 1998a: H. Williams, Monuments and the Past in Early Anglo-Saxon England. *World Arch.* 30/1, 1998, 90–108.
- Williams 1998b: H. Williams, The Ancient Monument in Romano-British Ritual Practices. In: C. Forcey/J. Hawthorne/R. Witcher (Hrsg.), *TRAC 1997: Proceedings of the Seventh Annual Theoretical Roman Archaeology Conference which formed part of the Second International Roman Archaeology Conference, University of Nottingham, April 1997*. Oxford: Oxbow 1998, 71–86.
- Williams 2002: H. Williams, Cemeteries as Central Places – Place and Identity in Migration Period Eastern England. In: B. Hardh/L. Larsson (Hrsg.), *Central Places in the Migration and Merovingian Periods: Papers from the 52nd Sachsensymposium, Lund, August 2001*. Lund: Almqvist 2002, 341–362.
- Wiltshcke-Schrotta/Wendling 2015: K. Wiltshcke-Schrotta/H. Wendling, Eisenzeitliche Schädelrondelle vom Dürrnberg bei Hallein. *Mitt. Anthr. Ges. Wien* 145, 2015, 187–200.
- Zürn 1956/57: H. Zürn, Keltische Viereckschanzen im Raum Ellwangen. *Ellwanger Jahrb.* 17, 1956/57, 7–17.

*Holger Wendling*

Keltenmuseum Hallein, Pflegerplatz 5, A-5400 Hallein

Salzburg Museum GmbH, Fachbereich Archäologie, Alpenstr. 75, A-5020 Salzburg

holger.wendling@salzburgmuseum.at